

B
91



MALERISCHE ANSICHTEN



AUS LIVLAND, ESTLAND
UND KURLAND

Verlag von
J. DEUBNER
RIGA — MOSKAV

Dunika.lv

KURLAND.

Mitau-Bauske und das Gebiet der kurischen Aa.



Wer heute mit der Eisenbahn, früher auf der Chaussee, von Riga nach Mitau fährt, sieht nur Flachland, das theils von Wäldern bestanden, theils Haide ist, theils Aecker und freundliche Bauergehöfte, sogenannte „Gesinde“, aufweist. Bei *Olai* passirt man die livländisch-kurische Grenze, die von den Musensöhnen aus dem kurischen Gottesländchen in alten Zeiten vor der Herrschaft des Dampfes stets unter der Ceremonie des „Abkrähens“ überschritten wurde. Die Fahrstrasse geht dann über *Dalbingen*, *Zennhof*, *Paulsgnade* über die Flussbrücke der kurischen Aa. Es ist ein freundliches Bild, das der breite Fluss mit seinen baumgeschmückten Ufern, dem prächtigen Schloss und den dahinter sich erhebenden Kirchthürmen darbietet.

Das Schloss, das auf der Stelle des alten Ordenschlosses auf einem Holm zwischen Aa und Drixe von Herzog Ernst Johann Biron von 1738 bis 1772 erbaut wurde, hat den berühmten Erbauer des Petersburger Winterpalais, den Grafen Rastrelli, zum Architekten. Der Sturz des Herzogs, des allmächtigen

Günstlings der Kaiserin Anna, und seine Verbannung nach Sibirien und Jaroslaw, verzögerten den Weiterbau, der nach langer Pause 1763 aufgenommen und 1772 vollendet ward. Einst bildete das Schloss mit seinen schönen Sälen und Prunkgemächern eine würdige Fürstenresidenz, jetzt sind in ihm die Kronsbehörden, die Wohnung des Gouverneurs und anderer Beamten untergebracht worden. Wiederholt haben Feuerschäden dem Gebäude schwere Schädigungen zugefügt und von der Pracht der inneren Gemächer ist Vieles den

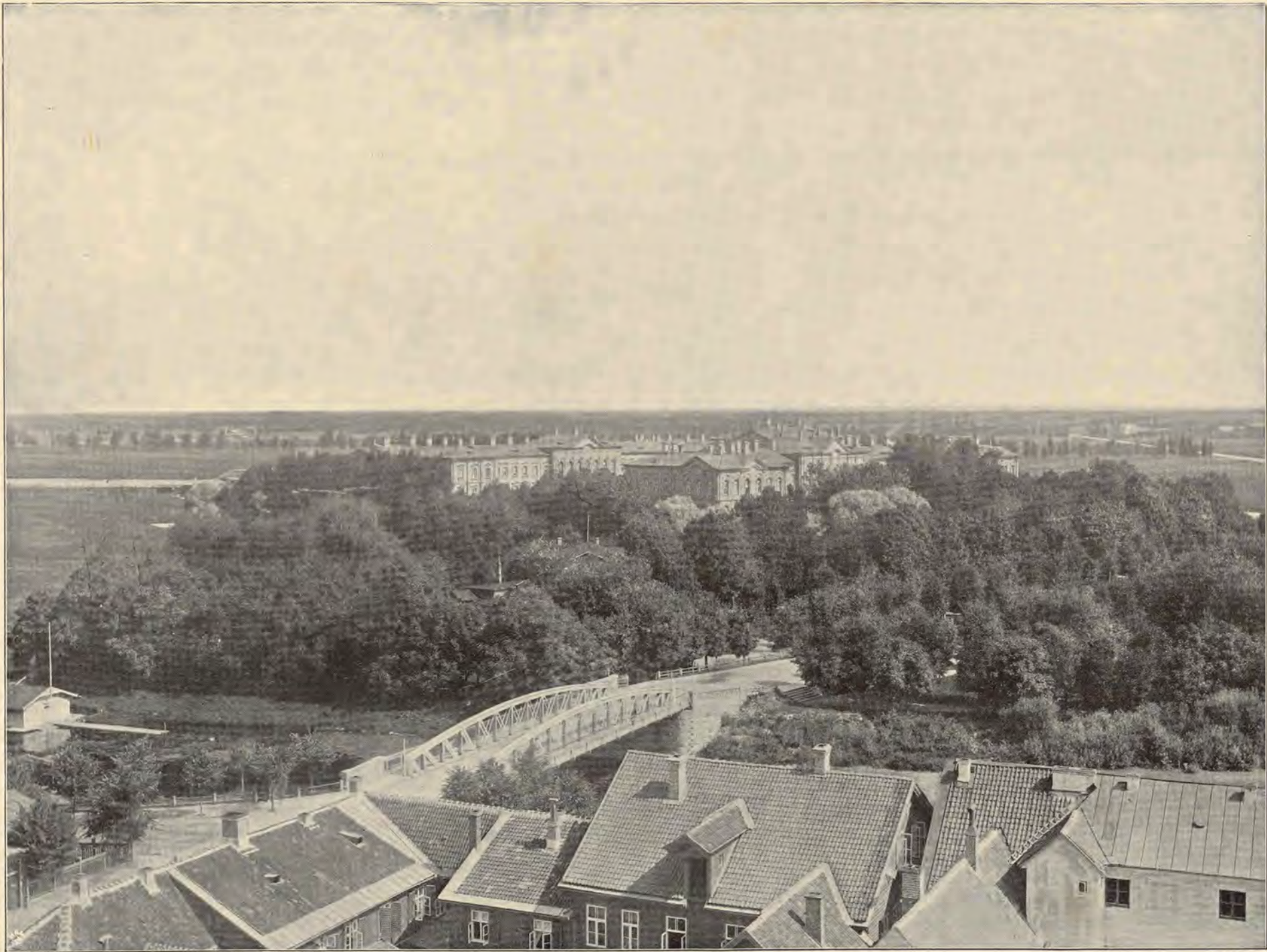
Nützlichkeitsprincipien einer schmucklosen Zeit zum Opfer gefallen. Von aussen betrachtet, macht der Bau aus dem Grün der schönen Schlossgartenanlagen (z. Th. vom Gouverneur Walujew angelegt) heraus einen imposanten Eindruck.

Das alte Schloss hat 1265 der Ordensmeister Conrad von Mandern gegründet als Vorburg gegen die Littauer. Obwohl nicht gross, war es doch Sitz eines Comthurs und hatte manche Gefahr zu bestehen: 1345 wurde es sammt dem Hakelwerk Mitow von den Littauern in Brand gesteckt, wobei 600 Mann und viele tapfere Ritter im Rauch erstickt



Schloss.

F. Kiepert.



Mitau.

F. Kiepert.

Dunika.lv

sein sollen. 1561 wurde beim Zusammenbruch des livländischen Landesstaates Kurland ein Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit. Der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler wurde Herzog und machte Mitau zu seiner Residenz. Die Pläne Schwedens auf die Ostseeherrschaft bedrohten auch Kurland: 1621 nahm Gustav Adolph das Schloss in Besitz, verlor es jedoch schon 1622 an den Fürsten Radziwill. Aber 1625 im September brachten die Schweden es abermals in ihre Gewalt, wobei das Städtchen entsetzliche Gräuel zu durchleben hatte.

Herzog Jacob, der Schwager des Grossen Kurfürsten, Kurlands bedeutendster Fürst, befestigte das Schloss nach den Regeln des Festungsbaues, aber er vermochte nicht zu verhindern, dass es in den Wirren der schwedisch-polnisch-russischen Kriege um die Mitte des Jahrhunderts (1658) auf Befehl König Karl X. von Schweden vom Grafen de la Gardie am 23. August durch einen heimtückischen Gewaltstreich erobert wurde; der Herzog mit seiner Familie wurde in die Gefangenschaft nach Riga und dann nach Iwangorod fortgeführt. Erst der Friede von



Totalansicht.

Atelier C. Schulz.



Marktplatz.

Oliva gab das Herzogthum frei. Herzog Jacob, der Kurland sogar in die Reihe der Colonial- und Seemächte einfuhrte, war ein Mann von ausserordentlichen Gaben. Auch seine Hofhaltung war glänzend und entfaltete Pracht, die freilich von seinem verschwenderischen Sohn Friedrich Casimir überboten wurde. 1697 hatte er die Freude, Peter d. Grossen mit erlesenen Festen zu begrüßen. Der Nordische Krieg spielte nach Kurland hinüber, das als polnisches Lehen 1701 von Karl XII. erobert wurde. 1703 zog Peter d. Gr. in Mitau ein, nachdem er die Festung hatte bombardiren lassen. Die Russen fanden die fürstliche Grabstätte im Schloss von den Schweden erbrochen, die Leichen der Herzöge aus den Särgen herausgeworfen und beraubt. Seitdem Scheremetjew 1709 in Mitau Quartier genommen hatte und Peter d. Gr. im November desselben Jahres feierlich empfangen worden war, zog der russische Einfluss ins Land, dem durch die Heirath

des jungen Herzogs Friedrich Wilhelm mit der Grossfürstin Anna die Krone aufgesetzt wurde, zumal als der Fürst bereits 1711 im Februar starb und seine Wittve als Herzogin in Mitau residierte. Mit Herzog Friedrich Wilhelm starb das Haus Kettler aus und nach mancherlei Wirren wurde der Günstling der Herzogin, Ernst Johann von Biron zum Herzog gewählt, der jedoch meist in Petersburg residierte, bis sein Sturz ihn aller Würden beraubte; erst am Ende seines Lebens erhielt er seine Herzogwürde zurück. Dem Lande, das der Spielball der verschiedensten Bewerber und ihrer Parteien geworden war, wurde allmählich die Ruhe wiedergegeben. Ernst Johann hat am 24. Juli 1764 die Kaiserin Katharina II., seine Beschützerin, in Mitau empfangen und sie in seinem damaligen Palais, dem heutigen *Gymnasium*, beherbergt. Der Untergang Polens führte auch den Verlust der Selbstständigkeit Kurlands herbei, dessen letzter Herzog Peter mit seinen Ständen in ewigem Hader lebte. 1795 erfolgte die Unterwerfung unter das Scepter Russlands. Als die französische Revolution die Bourbonen stürzte, bot Kaiser Paul dem Grafen von der Provence (Ludwig XVIII.) eine Zufluchtsstätte im Mitau'schen Schloss an. Im Februar 1798 traf er daselbst ein und blieb bis zum 10. Januar 1800, gemeinsam mit seiner Gemahlin, seinem Neffen dem Herzog von Angoulême, und seiner Nichte Maria Theresia Charlotte, der Tochter Ludwig XVI., deren Vermählung mit dem Herzog von Angoulême im Schloss am 30. Mai 1799 feierlich vollzogen wurde. Dann mussten die Bourbonen, mit Paul zerfallen, Mitau schleunigst räumen, aber am 3. Januar 1805 zog Ludwig XVIII. und der Herzog von Angoulême nebst Gemahlin abermals ins Schloss ein, um es erst im Sommer 1807 zu verlassen und über Libau



F. Kiepert.

Gymnasium.

unter York nach Kurland kamen, fiel auch Mitau in ihre Hände; sie legten im Schloss ein grosses Militärlazareth an.

Die *Stadt Mitau*, an der Drise gelegen, hat erst von Gotthard Kettler 1577 Stadtrechte erhalten. Dankbar verehrt Mitau das Andenken an den grossen Herzog Jacob, der durch Anlegung des Jacobkanals, einer Trinkwasserleitung, ihr eine grosse Wohlthat erwies. Auch die Anlage einer Typographie geht auf ihn zurück. Während Herzog Friedrich Casimir's

Regierung sah Mitau prunkvolle Tage: eine italienische Oper, ein prächtiger Marstall, eine Hofcapelle und eine Falconerie trugen zum Gelingen der Feste bei. Der Rector Christian Bornemann hat in einem historischen Poem (1686) diese Zeit verherrlicht.

An den letzten Fürsten Herzog Peter Biron (1769—95) erinnert das 1775 gegründete *Gymnasium academicum*, das spätere *Gymnasium illustre* und jetzige *Gouvernementsgymnasium*, das eine ausgezeichnete Pflegstätte der Bildung war und bedeutende Namen, z. B. Sulzer, sein eigen nannte.

Mitau, das auch eine starke hebräische Bevölkerung (22%) zählt, ist keine durch



F. Kiepert.

Ritterhaus.

die Architektur der Gebäude oder durch ihr Alter hervorragende Stadt. Die breiten Strassen, die ein- bis zweistöckigen, meist hölzernen Häuser, die Stille auf den Gassen u. A. m. drücken ihm den Stempel einer Landstadt auf. Früher war Mitau als Schulstadt weit bekannt. Auch die Geselligkeit war früher sehr ausgedehnt, ist jedoch heute unter den veränderten Verhältnissen erheblich eingeschränkt. Die Erbauung der Kirchen geht nicht über das XIII. Jahrhundert zurück. Die Hauptkirche, die Trinitatiskirche, ist 1574 begonnen und erst 1651 vollendet worden. Der Thurm (244') besitzt seine jetzige Gestalt erst seit 1862. Der noch vorhandene Altar ist ein Geschenk der Herzogin Elisabeth Magdalene, der Gemahlin Herzog Friedrichs. Die St. Annenkirche für die lettische Gemeinde existierte schon 1573. Wiederholt renovirt, erhielt sie 1750 den Thurm. Von grösseren und stattlichen Gebäuden sei das *Ritterhaus* an der Drixe mit seinem Wappensaal und der *Kurländische Kredit-Verein* (das ehemalige Cavalierhaus) in der Palaisstrasse genannt, sowie das 1770 gestiftete *adlige Fräuleinstift*, dessen Gründerin Catharina von Bismarck geb. Trotta, genannt Treiden, war.

Die Hauptverkehrsadern sind die Grosse Strasse mit zahlreichen, wenngleich wenig prächtigen Läden, die Katholische Strasse, die zu den Friedhöfen führt, die vornehme und stille Palaisstrasse mit dem Gymnasium, dem Kredit-Verein und dem stattlichen Gewerbe-Verein, in die man vom Bahnhof durch eine



Annen-Kirche.

F. Kiepert.

Bauergehöfte bedeckt, die mit ihren schmucken Ziegeldächern und freundlichen Gärten und Obstpflanzungen das Bild wirklichen Wohlstandes gewähren. Meilenweit, nach Doblen im Westen, zur litauischen Grenze südwärts,

nach Bauske südöstlich — immer dieselbe Scenerie, dieselben redenden Beweise einer wohlthätigen Bauerbevölkerung. Stattliche steinerne Schulhäuser, schöne Kirchen, deren meist grüne Thürme spitz zum Himmel ragen und Sonntags mit dem Klang ihrer Glocken zum Gebet laden, prächtige Herrenhäuser mit Eckthürmen und herrlichen Parkanlagen bieten dem Wanderer willkommene Abwechslung. Es ist das gleiche Bild, das der Nordosten Deutschlands aufweist. Südlich führt die grosse Heerstrasse über das einstige herzogliche Schloss *Swethof* nach *Würzau*, in dessen einst prächtigem Schloss



Schloss Würzau.

Atelier E. v. Eggert.

das heute zu einer schmucklosen Kaserne umgewandelt ist, der letzte Herzog von Kurland, Peter Biron, mit seiner liebreizenden Gemahlin Dorothea Reichsgräfin Medem zu residiren liebte. Nach der Unterwerfung Kurlands gingen die Würzau-schen Güter in den Besitz der Krone über, doch überliess sie Kaiser Alexander I. 1805 der Herzogin Henriette von Württemberg auf 50 Jahre zur Nutzniessung. 1853 fiel der grosse Landcomplex an die Krone zurück; 1867—70 wurden Schloss und Cavalierhaus zu Winterkasernen für dort stationirtes Militär umgewandelt und werden seither schwerlich von Touristen besucht.

In früheren Zeiten war Würzau, wie Oberl. E. Schmidt in seinen hübschen Landschaftsskizzen

in der „Allgem. Sportzeitung“ erzählt, ganz waldeingefasst, jetzt schliesst sich an den grossen Hof mit seinen überaus zahlreichen Wirthschaftsgebäuden ein ansehnlicher Park, den vormals reizende Anlagen zierten. Mit

dem Bache stand ein Kanal in Verbindung, der den Park in 2 Werst Umfang umschloss; einige zierliche Brücken vermittelten den Zugang, innen aber fand sich eine reizende Mannigfaltigkeit von Anlagen; seltene Bäume und Ziersträucher, Alleen, gewundene Gänge, Fischweiher, Lusthäuschen, Lauben und Rasenbänke boten dem Auge liebliche Abwechslung, zudem wurde auch noch während der Amtraths-Verwaltungszeit für beste Ordnung und Sauberkeit Sorge getragen. Das Schloss war in früheren Zeiten eine prächtige Residenz, die viele glänzende Feste gesehen hat. Im rechten Flügel befand sich der grosse Hauptsaal mit jederseits 6 hohen Rundfenstern, einem Eckbalkon, dem Musikchor, welcher von 4 toscanischen Säulen getragen wurde, weibliche Statuen neben den hohen Trumeaux, welche als Leuchterhalter dienten, endlich schöne Stuckaturen an der Decke. Den Fries zierten gemalte Landschaften und tanzende Gruppen. Die unter dem Musikchor befindliche Thür führte in den merkwürdigen Speisesaal, dessen Decke mit einer derartigen Einrichtung versehen war, dass diese sich in einem 10' hohen Cylinder öffnete, dessen Oberlage mit Spiegelglas bedeckt war und durch zwei einander gegenüber befindliche Oeffnungen die Speisen direkt auf die Tafel niedergelassen werden konnten. Schliesslich folgte der Billardsaal als letzter Raum dieses Flügels. Der gegenüber liegende Flügel hatte 2 Stockwerke übereinander; hier befanden sich die Wohnzimmer, alle mit schönen Leder- und Seidentapeten ausgelegt; die Fussböden zeigten kunstvolle Parquetmuster. Ein Saal wirkte, weil seine Wände überall mit Spiegelglas bekleidet, besonders überraschend, da er die Zahl der anwesenden Personen ver Hundertfältigte. Die dreistöckigen Querflügel wurden zu Dienerwohnungen benutzt, die vierte Seite des Schlosscarrés war von Küche und Vorrathskammern eingenommen. Der Haupteingang befand



Atelier C. Schulz.

Kurländischer Credit-Verein.



Schloss Elley.



Elley — Allee.

durch eigenes Anschauen überzeugen! Vanitas vanitatum vanitas!

Nicht weit von Würzau, mehr südlich, liegen das Medem'sche Gut *Elley*, der Hahn'sche Besitz Platon und manches andere schöne Rittergut. In der Nähe von Platon finden wir das Schlachtfeld von *Gemauerthof*, wo der schwedische General Loewenhaupt im Juli 1705 die Russen unter Scheremetjew auf's Haupt schlug. An der litauischen Grenze finden wir *Grenzthof*, mit stattlicher Kirche, *Fockenhof*, einen Fürstlich Lieven'schen Herrensitz mit grossem Hirschpark. Wenden wir uns, der Strasse folgend, wieder nach Mitau zu, so gelangen wir nach dem malerischen *Hofzumberge*, dessen Schloss seit 1798 dem Grafen Pahlen gehört. Die originellen Bergformationen, die liebliche Abwechslung von Thal und Hügel, von dunklen Tannenwäldern und lichtgrünen Wiesen entbehren nicht des landschaftlichen Reizes. Der sogen. „Zuckerhut“ bildet den Mittelpunkt der Gegend, die in alten Zeiten viel von den Kämpfen der deutschen Ritter gegen die kriegerischen Semgaller zu erzählen

sich im eckigen Mittelthurm, dessen Flur mit eisernen Fliesen ausgelegt war; eine breite Holzterrasse führte nach oben.

Auch das alte Kettler'sche Schloss liess Peter zur Wohnung seines Hofstaats als „Cavalierhaus“ einrichten, nachdem es 1780 umgebaut worden war. Es war ein Gebäude von schönen harmonischen Verhältnissen. Späterhin diente es den Gutsbeamten zur Behausung. Wie diese Prachtbauten jetzt aussehen, davon mag, wer dazu Lust hat, sich

wusste. Lag hier doch die feste Burg der Eingeborenen, Terweten, gegen welche heisse und blutige Feldzüge unternommen worden sind.

Weder zu Westhards Zeit, noch zu der seines Nachfolgers Nameise vermochten die Deutschen der Feste Herr zu werden. Vergebens bestürmte sie der Meister Burchard von Hornhusen 1261, vergebens Conrad von Mandern, ja Meister Andreas fiel 1274 vor Terweten. Ganz Semgallen gerieth darnach in Aufstand, und es bedurfte ungewöhnlicher Anstrengung, um die Macht Terwetens zu brechen: 1275 wurde es von Walter von Nordeck belagert, erstürmt und verbrannt:

„Do er vor Terveten quam
 Trat er selbe an das wal
 Das her ihm folgte ohne Zal
 Terveten man do gewan.“

Der Meister erbaute auf der Trümmerstätte eine neue Burg, die man den Hof zum Berge nannte. Das Schloss hat später den Herzögen von Kurland als Jagdschloss gedient, wurde unter Herzog Jacob von den Schweden hart devastirt und 1701 von den Truppen Karl XII. von Schweden zur völligen Ruine gemacht.



Schloss Behnen.

E. Kumberg-Talsen.

Im Thal der Terwit liegt weiter nördlich das grosse von Medem'sche Gut *Grünhof*, gleichfalls früher herzogliche Domaine. Das repräsentative Schloss befindet sich inmitten eines wundervollen Parkes. Schön gelegen ist die Kirche, deren hoher, schlanker Thurm weithin sichtbar ist, während im Thal der Terwit Pastorat, Doctorat und Mühle eine Gruppe bilden. Eine kurze Wagenfahrt bringt den Reisenden dann entweder direct nach Mitau oder zur Bahnstation *Friedrichshof*. Wer eine Reihe stattlicher Edelsitze des südlichen Kurland besuchen will, fahre mit der Bahn erst nach *Behnen* (Baron Behr) und weiter nach der Station *Autz*. Von hier aus bieten sich mannigfache Wanderungen: vor Allem fesselt uns *Alt-Autz*, das Graf Carl v. Medem 1843 nach den Plänen des berühmten Berliner Architecten Stüler in anglo-gothischem Stil erbauen liess: „In Reinheit und Eleganz der Formen wird es wohl von keinem andern Bauwerk Kurlands übertroffen. Im vollkommensten Einklange mit dem schönen Aeussern steht auch das Innere: Ornamente in Stuck, Schnitzwerk



Grenzhof.

Atelier E. v. Eggert



Schloss Ringen.

Graf Reutern-Nolken.

und Holzgetäfel schmücken die hohen Räume und bringen die mittelalterliche Plastik in ansprechender Weise zum Ausdruck.“ Der Park enthält eine Fülle der seltensten Bäume und Sträucher. Eine kurze Strecke nördlich gelangen wir zu dem Graf Pahlen'schen Gut *Gross-Autz*, in dessen Nähe der freundliche Autzsche See und die malerischen Güter Stirnen und Ihlen, westlich dagegen der flussähnliche, laubumgebene Kerklingensche See liegen. Von hier führt der Weg über hügeliges Terrain nach dem prächtigen Besitz des Grafen Reutern, Schloss *Ringin* im Waddaxthal.

Wollen wir nach *Doblen*, so thun wir am besten, mit der Eisenbahn nach Friedrichshof zurückzukehren und von dort in kurzer Wagenfahrt Doblen zu erreichen, das dank seiner Lage und grossartigen Ruine ungemein anziehend ist. Der freundliche, saubere Flecken, der ca. 1500 Einwohner zählt, liegt im Thal der Berse in fruchtbarer Weizengegend und ist als Markt von Bedeutung.

Wie Hof zum Berge (Terweten) war auch Doblen eine der Hauptburgen der Semgaller

und ist erst 1289 nach vielen heftigen Bestürmungen in die Hände der Deutschritter gefallen. Dann wurde es eine Comthurei und beim Untergange des Ordensstaates 1561 von dem letzten Comthur Thies von der Recke in Besitz genommen, dem es Herzog Gotthard nur nach mühseliger Fehde abgewann, um ihn statt dessen 1576 mit Neuenburg abzufinden. Herzog Gotthard bestimmte das Schloss zum Wittwensitz seiner Gemahlin Anna. Auch Herzog Friedrichs Wittwe, Elisabeth Magdalene, Jacobs Pflegemutter, residirte hier bis zu ihrem Tode 1649 und liess die Schlosskirche in dem „Fürstl. Wiedumbs Hause Doblehn fein ausfertigen.“ In dem schwedisch-polnischen Kriege wurde die Burg mehrfach erobert. Im Nordischen Kriege weilte Karl XII. 1701 mehrere Tage in Doblen, das jedoch 1710 bereits so verfallen war, dass der junge Herzog Friedrich Wilhelm seine Absicht, hier zu residiren, aufgeben musste. Seitdem ist es Ruine geblieben, um die die letzte Herzogin Dorothea schmückende Parkanlagen angelegt hat. Die Schlossruine, für deren Erhaltung neuerdings



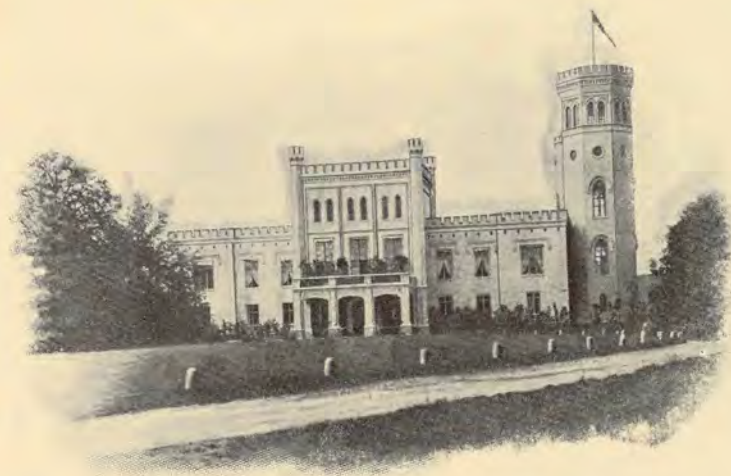
Graf Reutern-Nolken.
Ringens — Park.

mancherlei geschieht, gehört zu den schönsten in Kurland, das freilich an Ruinen nicht so reich wie Livland und Estland ist.

Nordöstlich von Doblen liegt das ehemalige herzogliche Jagdschloss *Friedrichslust*, das sich heute im Besitz der hohen Krone befindet.

Ueber Liewenbersen kehren wir dann an die Aa zurück. Am unteren Lauf derselben liegen die grossen Ziegeleien bei *Wolgund*, weiter die bekannte Forstei *Kliewenhof* und fast an der livländischen Grenze *Kalnzeem*. Die Tour wird im Sommer täglich von den an den rigischen Strand fahrenden Dampfzügen gemacht und ist zwar nicht landschaftlich lohnend, aber charakteristisch für die kurländische Flachgend.

Reich und anziehend ist dagegen die Landschaft an der oberen kurischen Aa und ihren östlichen Nebenflüssen, der Eckau und Mine: das Gebiet bis Bauske und nördlich bis zur Düna bei Uexküll; schöne Güter, dunkle Tannenwälder, wogende Aecker und manche liebliche Scenerie an



Schloss Alt-Autz.



Alt-Autz.

den Flussufern wechseln in bunter Folge. Verfolgen wir die Strasse über Tetelmünde, Garosen am linken Ufer der Eckau, so gelangen wir nach dem Graf Pahlen'schen Herrnsitz *Gross-Eckau* und weiter nach dem idyllisch inmitten herrlicher Nadelwälder gelegenen kleinen Schwefelbad *Baldohn*, dem Zielpunkt von einigen hundert Sommergästen. Neuerdings blüht der Ort, der am Ufer der Keckau sich hinzieht, sichtlich auf. Der hübsche Kurpark verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Die Fahrt von Mitau nach Bauske kann neuerdings auf kleinen Dampfern gemacht werden, die die Aa aufwärts bis Annenburg, bei günstigem Wasserstande sogar bis Schloss *Mesoth* fahren.

Hier beginnt der Boden sich allmählig wellenförmig zu heben, die Höhenzüge des hier tiefer einschneidenden Aa-Ufers werden von schlanken Nadelhölzern und schattigen Laubwaldungen gekrönt. Schloss *Mesoth* selbst ist Fürstlich Lieven'scher Besitz; es ist auf dem rechten Flussufer in italienischem Stil erbaut. Weiterhin liegt auf einem kleinen Plateau in friedlicher Stille das Pastorat und nur wenige Schritte davon entfernt die alte, noch aus den Ordenszeiten stammende Kirche, deren Thurmkreuz weithin sichtbar ist. Auch *Mesoth* ist zur Zeit der Unterwerfung des Landes von den tapfern Simgallern mit Todesverach-



Ruine Doblen.

F. Kiepert-Mitau.

tung vertheidigt worden. Meister Walter von Nordeck hat *Mesoth* 1721, in demselben Jahre wie *Terweten*, erobert. In herzoglicher Zeit war es *Domänengut*; eine gewisse historische Bedeutung hat es dadurch gewonnen, dass hier 1721 die spätere Herzogin von Kurland, die Reichsgräfin *Dorothea von Medem*, geboren wurde.

Etwa eine Meile flussaufwärts führt der Weg nach dem grossartigen Schloss *Ruhenthal*, das in verkleinertem Massstab das *Mitause* Schloss wiedergiebt. Einst ein herrlicher Besitz des Herzogs, wurde *Ruhenthal* 1795 von der Kaiserin *Katharina II.* dem Grafen *Subow* geschenkt, aus dessen Händen es an den Grafen *Schuwalow* übergegangen ist. Das Schloss ist im Innern prächtig eingerichtet und trägt den Charakter fürstlichen Glanzes. In der Nähe von *Ruhenthal* durchwandert man prachtvolle alte Eichenwaldungen. Zu nennen sind ferner das Gut *Schwitten* in westlicher Richtung und vor Allem die reizenden Aa-Partien bei *Bornsminde* und *Jungfernhof*, unweit *Bauske*, die eine ungemein lohnende Ausflugsgegend darstellen. Der Fluss durchbricht hier die Kalksteinformationen und bildet anmuthige Ufer, die durch die Kunst der Menschen manche pittoreske Zierde erhalten haben.

Eine kurze Strecke flussaufwärts — und wir sind in der kleinen Stadt *Bauske*, die am Zusammenfluss der *Muhs*



Doblen.

stud. E. Kupffer.

und Memel zur Aa gelegen ist. Die frühere Stadt lag auf dem „Schild“, den beide Wasseradern umschliessen, gedeckt durch die mächtige *Bauskenburg*, deren grandiose Ruinen zu den stärksten der baltischen Heimath gehören.

Die Lage der jetzigen Stadt Bauske an der linken Memeluferterrasse (auch das rechte, nichtstädtische Ufer ist hübsch bebaut) ist sehr anmuthig. Zu den meisten Häusern gehören, wie S. Schmidt hervorhebt, grosse Obstgärten, in denen vorzügliche Sorten von Birnen gedeihen, deren Verpachtung eine wesentliche Einnahme bildet. Geschmackvoll sind auch die Anlagen bei der Einfahrt an der Memelbrücke, mit ausgezeichnetem Kunstsinn aber diejenigen vor der Burgruine geschaffen, welche letztere in ihrer Mächtigkeit wie aus einem Kranze sich heraushebt. Sehenswerthe Punkte sind die beiden Uferpartien an den Mühlenwehren, der alte Gertrudengarten, die oberhalb viele Gärten durchschneidende schmale Gartenstrasse, das lettische Pastorat, das Innere der alterthümlichen deutschen Kirche, die Muhsbrücke u. a. m. Ueberhaupt gehören Schloss und Stadt Bauske zu den historisch interessantesten Kurlands.

Wir folgen bei der nachfolgenden kurzen Rückschau den frischen und lehrreichen Ausführungen *Mettig's* (in seinen „Wanderungen durch



Friedrichslust.

F. Kiepert-Mitau.



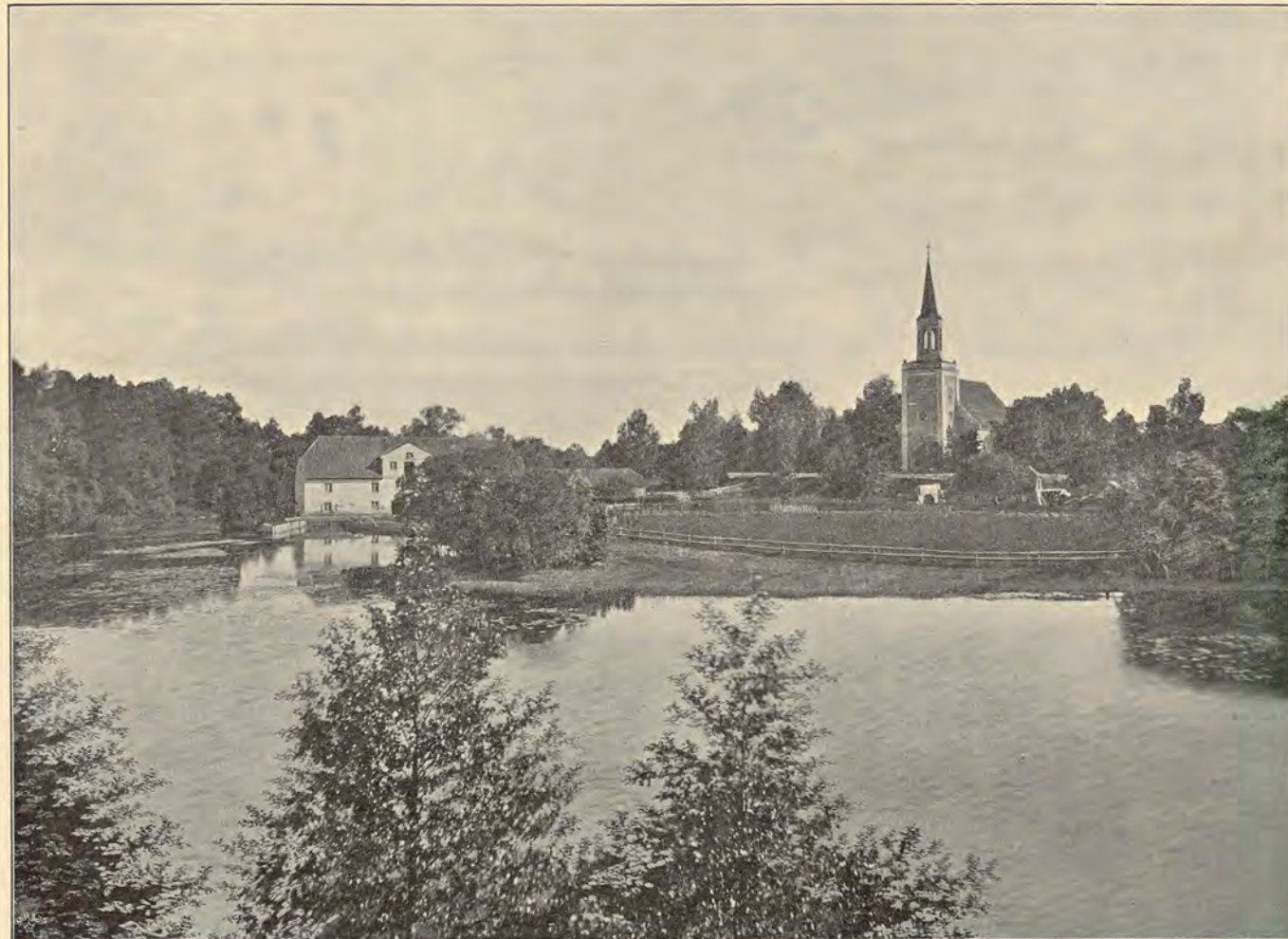
Ruine Doblen.

F. Kiepert-Mitau.

baltische Städte“, B. Jugendschr. 1900) und E. Schmidt.

Der dreieckige Raum, auf dem, wir wissen nicht wann, die Ortschaft Bauske entstand, wurde, wie schon gesagt, niederdeutsch „Schild“ genannt. Die Bewohner nannte man „Schildbürger“, was schon früh zur Bezeichnung für wichtigthuende, beschränkte Kleinstädter geworden ist. Es ist nun sehr wahrscheinlich, dass, wohl unverschuldet, die Bürger von Bauske die Veranlassung zur Abfassung des Schildbürgerbuches gaben, das eines der populärsten Volksbücher in den letzten Jahrhunderten geworden ist. Nicht Schilda ist die Heimath der negativ witzigen Schildbürger, sondern das kurlische Städtchen, in dem gegen

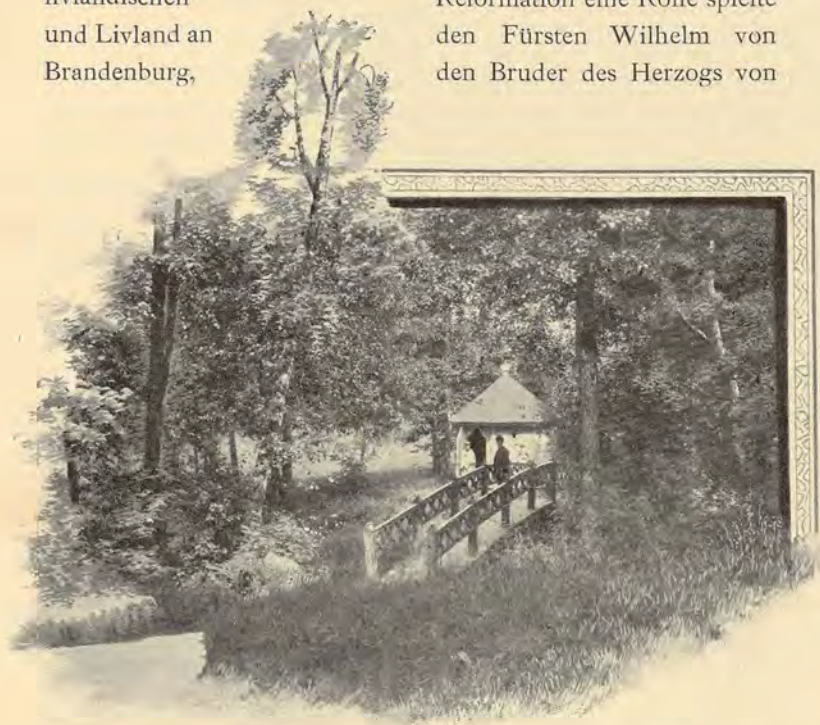
Ende des XVI. Jahrhunderts der schwarzgallige Schulmeister Martinus Neidhardt seinem Unmuth über die Stadtherren die Zügel schiessen liess. Ueber die Verlegung der Stadt berichtet Pastor Mylich folgendermassen: „Bisher hatte noch immer der grausame Krieg mit dem Muskowiter, der besonders für Kurland so merkwürdig ist, gedauert. Aber 1582 kam es zum Frieden zwischen dem Könige von Polen Stephano Bathory und dem Czar Iwan Basilowitz, welchen glücklichen Vorfall der preiswürdigste aller Herzöge Gotthard Kettler zu vielen für das Vaterland und die Kirche heilsamen Anstalten nutzte und unter anderm auch beschloss, den



Gross Eckau — Mühle und Kirche.

alten Schild zusammt der Kirche beim Schlosse abreissen und eine neue und grössere Stadt an der Memel, welche das jetzige *Bauske* ist, erbauen zu lassen, wozu wirklich 1584 der Anfang gemacht worden.“

Mit der Geschichte der *Burg Bauske* ist das romantische Geschick des livländischen Hans Sachs, des Fabeldichters und rigischen Kannengiessers Burchard Waldis eng verknüpft. Noch heute wird das Gemach gezeigt, wo er, von den Folgen der Folterungen schwer krank, seine Kerkerhaft abbüßte. Eine wechselvolle Vergangenheit hatte dieser merkwürdige Mensch hinter sich. Aus einem eifrigen Mönche wird ein begeisterter Anhänger der evangelischen Lehre. Neben seinem bürgerlichen Gewerbe, der Zinngiesserei, schuf er Gedichte, die zu den bedeutendsten poetischen Erzeugnissen jener Zeit gehören. Ausserdem trieb es ihn, mit solchen Männern Fühlung zu suchen, die einen leitenden Einfluss in Livland besaßen. Zu dem rigischen Stadtsekretär Lohmüller, der in der Geschichte der livländischen Reformation eine Rolle spielte und Livland an den Fürsten Wilhelm von Brandenburg, den Bruder des Herzogs von



Baldohn — Schwefelquelle.

J. Krakau.

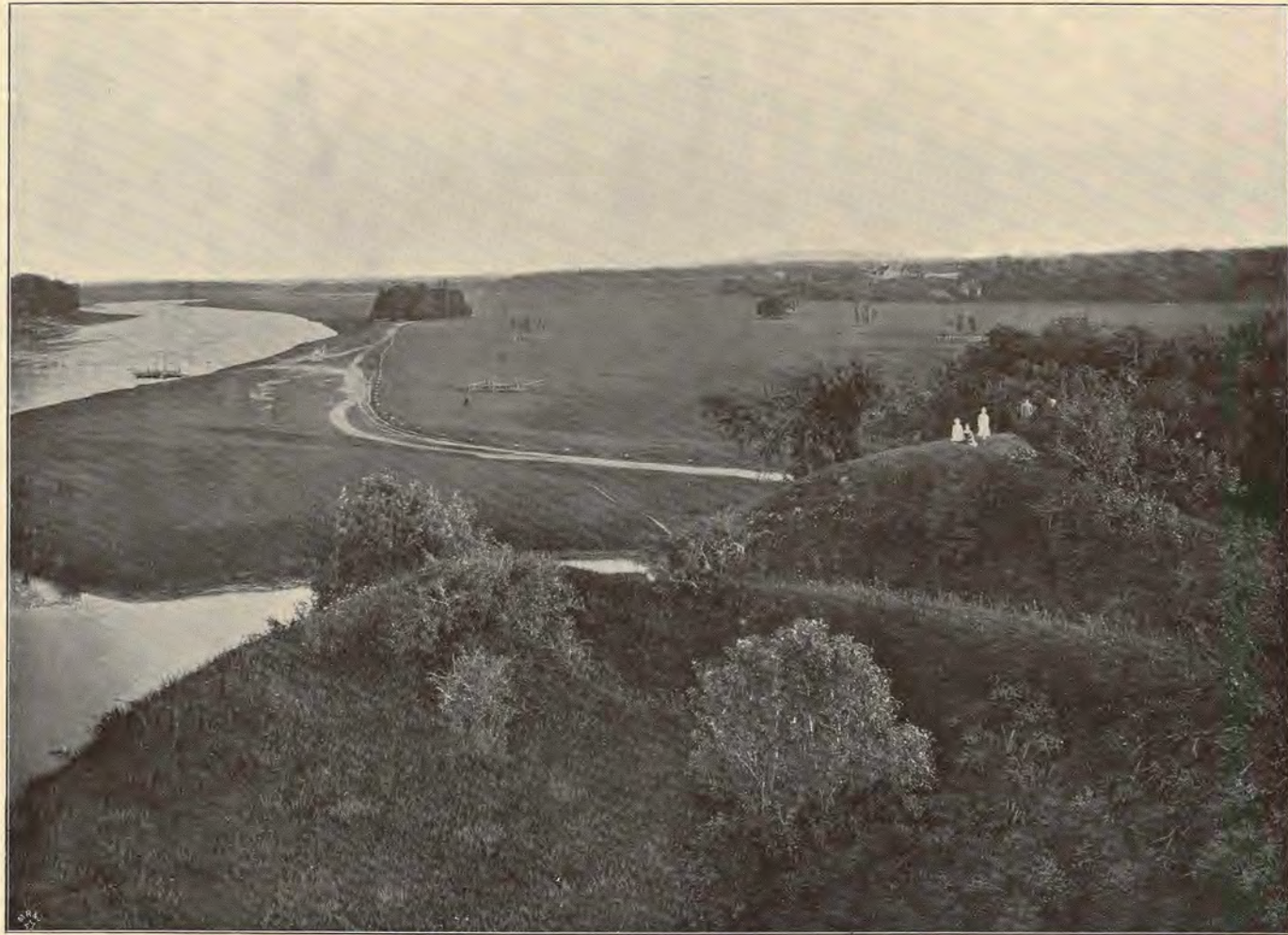


Baldohn — Badeanstalt.

J. Krakau.

Preussen, zu bringen trachtete, hatte Burchard Waldis Beziehungen. Er liess sich auch angelegen sein, die Interessen Wilhelms von Brandenburg zu fördern, stand somit in einem Gegensatze zu dem Orden, der in der Verfolgung einer solchen Politik für sich eine Gefahr erblicken musste. Deshalb nahm er den Dichter, der in der Nähe von Bauske Verwandte besuchen wollte, gefangen. Um von ihm die Absichten der Gegner zu erfahren, wurde er im Schlosse zu Bauske wiederholt gefoltert. In dem Masse hatte man ihn der Tortur unterworfen, dass man für ihn schon einen Sarg bereit hielt, um seine Leiche, falls der Bader ihn nicht mehr zu kuriren vermöchte, nach Wenden zu schicken. Auf Bitten seiner Brüder, die vom Landgrafen Philipp von Hessen einen Empfehlungsbrief mitbrachten, wurde Burchard Waldis schliesslich freigelassen.

Eine Rolle spielte Bauske auch in der sogenannten Coadjutorfehde gegen Ausgang der livländischen Selbständigkeit. Der Orden erklärte dem rigischen Erzbischof Wilhelm von Brandenburg den Krieg, als dieser gegen den Pakt, der die Berufung ausländischer Fürsten verbot, den jungen und untauglichen Prinzen Christoph von Mecklenburg zum Coadjutor des rigischen Stuhles erhob. Es schien, dass zu Bauske ein Zusammenstoss stattfinden werde. Der tapfere Comthur und Coadjutor



Klein-Mesohten.

Atelier C. Schulz.

Fürstenberg zog dem Polenkönige, der mit 8000 Mann zum Schutze seines Verwandten herannahte, entgegen und lagerte mit 7000 deutschen Streitern, 2000 Bauern und 7 Fähnlein Söldnern. Mit diesem kleinen Häuflein gedachte der patriotische Fürstenberg für sein Recht zu streiten. Mit welcher Hingebung er für die Ordenssache eintrat, beweist auch das im Lager bei Bauske abgefasste Schreiben an den deutschen Hochmeister, den er aufforderte, den Augenblick zu benutzen, um das verlorene Preussen von den Polen zurückzuerobern und gemeinsam mit den livländischen Ritters die Macht und den Glanz des Ordens wiederherzustellen. Doch an der Gewalt der realen Dinge mussten diese hochfliegenden Pläne scheitern. Fürstenberg konnte nicht anders, als sich vor dem Polenkönige beugen. Die Rechte des Erzbischofs wurden wieder hergestellt und Christoph von Mecklenburg wurde als Coadjutor anerkannt. Die Gefahr von Seiten Russlands trieb sogar den Orden zu einem Bündnisse mit Polen. Zur Erlangung einer effectiven Hilfe musste der Orden dem Polenkönige einen Strich Landes an der Düna und eine Reihe von Schlössern abtreten. Zu diesen gehörte auch Bauske. So kamen Burg und Stadt im Jahre 1559 an Polen. 122 Jahre hatte hier ein Ordensvogt gesessen und die Interessen des Ordens ver-



Baldohn — Kurhaus.

J. Krakau.



Schloss Ruhenthal.

Atelier C. Schulz.

treten. Kurze Zeit war der Erzbischof von Riga, Wilhelm von Brandenburg, im Besitze von Bauske gewesen; als der Orden 1562 untergegangen, und Kettler Herzog von Kurland unter polnischer Lehnsoberrhoheit geworden war, wurde ihm Bauske übergeben.

In der Zeit des Herzogs Friedrich von Kurland wurde die Bauskenburg stark vergrößert und befestigt: 1590 und 1599 wurden zwei neue gewaltige Rundthürme errichtet. Nur zu bald wurde die Feste in die Wirren der Kriege Gustav Adolfs hineingezogen: am 17. September 1625 eroberte dieser die Burg, deren Commandant, Hauptmann Butler, tapfer kämpfend den Tod fand. Die Schweden machten reiche Beute, da der umwohnende Adel sein Hab' und Gut hierher gebracht hatte. Die schwedischen Soldaten sollen sich „mehentheils auf etliche hundert, ja etliche wol auf tausend Reichsthaler bereichert“ haben.

1628 zwangen die Polen unter Gonsiewski die Schweden zur Capitulation, und 1629 übergab der Friede zu Altmark Bauske wieder dem Herzog Friedrich von Kurland. Dieser war Bauske stets ein gütiger Herr: 1609 verlieh er der Stadt ein Siegel, 1615 erhielt sie ein Rathhaus und 1635 eine Polizeiordnung. 1638 bestätigte er die Schragen des Goldschmiedeamts, dessen Existenz auf den Wohlstand



Ruhenthal-Mühle.

des Städtchens schliessen lässt. Unter Herzog Jacob nahm der Ort am allgemeinen Aufschwung Theil und ward im Anfang des XVII. Jahrhunderts die dritte Stadt des Herzogthums genannt. Unter Jacob freilich sah Bauske wieder feindliche Schweden, die 1655 die Bauskenburg zu Uebergabe nöthigten und vergeblich von den Polen belagert wurden. Unsägliche Leiden ergingen während der Kriegszeit über die unglückliche Stadt, die im Frieden von Oliva 1660 den Polen verblieb und erst gegen 10000 Gulden dem Herzog von Kurland wieder übergeben wurde. Die Bausker jener Zeit scheinen ein haderstüchtiges Völkchen gewesen zu sein, da gerade damals (1668) das Sprichwort entstand „Wer aus Bauske kommt ungeschlagen, kann von grossem Glücke sagen.“

Im Anfange der achtziger Jahre des XVII. Jahrhunderts fand in Bauske ein Prozess statt, der allgemeines Aufsehen erregte. Der neugutsche Amtmann Magnus Luftt war angeklagt, den Herzog Jacob bezaubert und dadurch dessen Siechthum verursacht zu haben. Die Indizien erschienen den Richtern auf dem Schlosse so gravirend,



Schwitten.



Bornsminde.

Atelier C. Schulz.

dass sie Luftt zum Tode verurtheilten. In Bauske ist bald darauf der Amtmann Luftt auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Leider erst nach der Hinrichtung Luftts wies der Leibarzt des Herzogs, Harder, die natürliche Ursache der Krankheit Jacobs, die dessen Tod zur Folge hatte, nämlich gifthaltige, faserige Tapeten, nach. Der Hinrichtungsplatz befand sich beim Hofe Klein-Dirden in einer Schlucht, welche sich zur Muhs hinabsenkt.

Die drei mächtigen Herrscher, *Peter der Grosse*, *August der Starke* und *Karl XII.*, die im nordischen Kriege um die Herrschaft am baltischen Meere rangen, haben im Jahre 1700 in Bauske gewilt. Peter der Grosse und August der Starke kamen hier zusammen, um sich nach Birsen zu einer Besprechung mit *Patkul* zu begeben. Der Ueberlieferung nach soll Peter auf einem grossen Granitsteine dicht bei der Stadt, der noch heute zu sehen ist, sein Frühstück eingenommen haben. Im Jahre darauf nimmt Karl XII. Bauske ein und lässt das Schloss, das von Douglas zerstört war, wieder herstellen. Der junge Schwedenkönig

beabsichtigte später, umfassende Fortifikationsarbeiten am Schlosse vornehmen zu lassen. An den Ausbau der Festung soll Karl XII. selbst Hand angelegt haben. Die Restaurationsarbeiten wurden aber durch die Besetzung der Burg seitens der Russen unterbrochen. Am 26. August 1703 übergab der schwedische Oberstlieutenant Staël von Holstein das ihm anvertraute Schloss dem russischen Obersten Balk. Als während des nordischen Krieges nach drei Jahren die Schweden auf Bauske losrückten, sprengten die Russen das Schloss in die Luft, um es für die Feinde als Festung unbrauchbar zu machen.

Dieser Krieg hat mit seinen furchtbaren Begleiterinnen, der *Hungersnoth* und der *Pest*, das arme Städtchen schrecklich heimgesucht. Zwei Drittel der Stadt lagen in Trümmern, und die Bürgerschaft war gänzlich erschöpft; sie wurde deshalb auch im Jahre 1714 von den ausgeschriebenen Contributionen befreit.



Bornsminde.

Dann aber begann sich die Stadt wieder zu erholen und blühte empor, bis die Franzosenzeit sie abermals zurückbrachte.

Im Sommer des Jahres 1812 näherte sich der nördliche Flügel der französischen Armee unter Macdonald mit dem preussischen Hülfs-corps unter York. In der Nacht vom 5. 6. (17./18.) Juli fand zwischen russischen Ulanen, die Abends aus Bauske ausgeritten waren, und den Feinden ein paar Werst

preussischen Husaren mit klingendem Spiele in die Stadt ein; am Nachmittage desselben Tages hielten polnische und französische Regimenter ihren Einzug in Bauske. Dicht beim Schlosse campirten einige polnische und bairische Heeresabtheilungen. Für Bauske war das ein schwerer Tag. Jedes Haus hatte Einquartirung und musste noch für 20 bis 30 Mann besonders kochen, die auf dem Markte gespeist wurden. Am andern Tage rückten verschiedene preussische Truppenkörper durch Bauske nach Eckau, wo eine nicht unbedeutende Schlacht geschlagen wurde und von wo am 8. (20.) Juli gegen 100 russische Gefangene nach Bauske eingebracht wurden. Das Gefecht fand theils in der Stadt, theils an dem brennenden Magazine, das der preussische Obrist Bülow angezündet hatte, am 16. (28.) Juli statt.

Das Vorrücken der Preussen und Franzosen hatte das Niederbrennen der rigischen Vorstädte zur Folge. Die in Riga eingetroffenen russischen Verstärkungen veranlassten den Rückzug der Feinde. Wieder nahmen die Kriegszüge

von Bauske ein kleines Gefecht statt. Der russische Lieutenant Bikoff hatte die Absicht, weil in einem Privatspeicher 90 Kullen Mehl und einige Fässer Branntwein lagerten, die Stadt in Brand stecken zu lassen, damit dieser Proviant nicht in die Hände der Feinde falle. Dank der Fürsprache des Hauptmanns von Heyking und der Mithülfe verschiedener Bürger, die das Mehl sofort aus der Stadt brachten, wurde letztere vor Einäscherung gerettet. Früh am Morgen des 6. (18.) Juli rückten die schwarzen



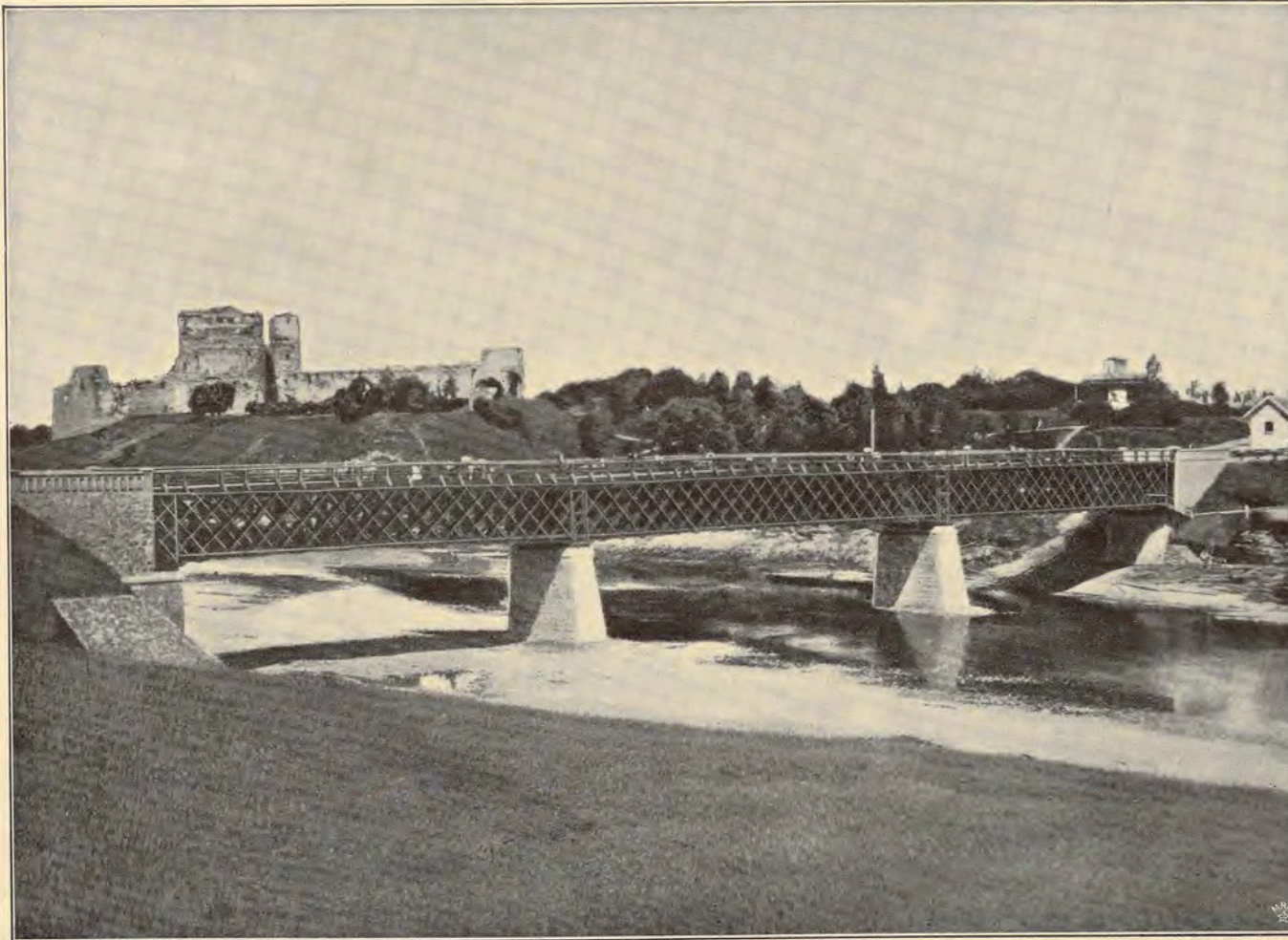
Schloss Bornsminde.

can. jur. R. Goercke.



Bauske.

can. jur. R. Goercke.



Ruine bei Bauske.

E. Kumberg Talsen.

über Bauske ihren Weg. Hier bezog für kurze Zeit das Yorksche Corps die Bivouaks. Südlich der Stadt, die Muhs im Rücken, in nicht sehr glücklicher Stellung lagerten die sehr erschöpften Truppen und erhielten in Folge einer Nachlässigkeit der französischen Intendanturbeamten erst um Mitternacht ihre Verpflegungsrationen. York brach aus dem Bivouak noch in derselben Nacht auf und liess zwei Eskadronen unter Major von Eicke zurück, die, nachdem sie ein grosses Heu- und Strohmagazin angezündet hatten, am Nachmittage des anderen Tages von den Russen vertrieben wurden. Am 18. (30.) September war wieder der preussische Oberst Hünerbein in das unbesetzte Bauske eingedrückt.

Am 2. (14.) December erfuhr man im preussischen Lager von der Katastrophe der „Grossen Armee“ in Russland und beeilte sich, den Rückzug anzutreten. Die beständigen Durchzüge und Requisitionen setzten der Stadt böse zu: statt vier Goldschmieden gab es nur noch einen, die Einwohnerzahl war auf 1600 herabgesunken, unter denen sich viele Juden befanden. Erst seit der Mitte unseres Jahrhunderts ist die Stadt wieder im Aufblühen, besonders durch Getreide- und Flachshandel und seine commerciellen Verbindungen mit Littauen.

Die in den letzten Jahrzehnten über die Memel und Muhs erbauten Brücken haben wesentlich zur Hebung der Stadt, die heute gegen 7000 Einwohner zählt, beigetragen. Das Schloss ist seit dem Anfange dieses Jahrhunderts nur als Ruine bekannt.

Die ehrwürdigen Reste der alten Burg riefen das Wohlgefallen des Kaisers Alexander I. her-



Schöneberg.

Dr. med. E. Kügler.

vor, als er 1821 auf seiner Durchreise das Schloss besichtigte. Bald darauf wurden auf Anordnung der Krone die Keller und Gewölbe vermauert. Seit 1860 schmückten die Südseite des Schlosses hübsche Gartenanlagen, die, nachdem 1874 Fürst Paul Lieven-Mesoth in den Besitz des bauskeschen Schlossschildes und der Ruine gekommen war, eine sorgfältige Pflege und Erweiterung erfahren haben. Auch wurden umfangreiche Restaurationsarbeiten an der Ruine unternommen.

Die ganze Bauskesche Gegend bis nach *Schöneberg, Alt-Rahden, Wallhof, Neugut* ist vielfach von kleinen Wasseradern durchzogen und von Morästen und Brüchen bedeckt, doch ist der Boden meist fruchtbar und trägt ausser den genannten Gütern noch eine ganze Reihe anderer Edelhöfe. Erwähnt sei, dass bei *Barbern* sich heilkräftige, nur wenig ausgebeutete Schwefelquellen befinden.

Nahe der litauischen Grenze am rechten Flussufer der Memel liegt anmuthig *Schöneberg*. Die Kirche und das Kloster sind von dem katholischen Besitzer des Gutes in Folge eines Gelübdes 1658—66 erbaut worden und bilden einen weitberühmten Wallfahrtsort zu Mariae Himmelfahrt. Das Kreuzgewölbe der Kirche birgt unter anderen Särgen den der Marquise Paulucci, des Statthalters von Liv- und Estland Grafen Browne, des durch die Verfolgung des Grafen Moritz von Sachsen in Kurland bekannten russischen Feldmarschalls Lascy u. A. m. Die Glasfenster der Kirche schmückten die Wappen Kaiser Leopolds, der Königin Christine von Polen und des Herzogs Ferdinand von Kurland.



Ruine Bauske.

F. Kiepert-Milau.



Schöneberg — Kirche.

Dr. med. E. Kügler.

Das kurische Oberland.



Weit abseits von den grösseren Centren des baltischen Lebens liegt das sogenannte kurische Oberland, der südlich der mittleren Düna belegene Streifen Kurlands, vom Bauskeschen südöstlich, das Gebiet der Städte Friedrichstadt, Jacobstadt, Illuxt und Dünaburg (Dwinsk) resp. der Griwa.

Das kurische Oberland zeigt, wie Kupffer in seinen lehrreichen „Streifzügen durch Kurland“ hervorhebt, ein vom Unterlande (i. e. dem übrigen Kurland) recht abweichendes Gepräge. Meist hat man ein regelloses Gewirr flachkuppiger Hügel vor sich, deren Boden aus mehr oder weniger sandhaltigem Lehm besteht und im Allgemeinen recht fruchtbar zu sein scheint.

Daher ist der weitaus grösste Theil des Landes von Feldern eingenommen, während die Aniederungen zahlreicher kleinerer Wasserläufe und feuchte Thalmulden ein vortreffliches Wiesenheu liefern. Grössere, zusammenhängende Wälder fehlen hier ganz; charakteristisch sind dagegen kleine Birkenhaine, welche zwischen den Feldern eingestreut liegen, und deren Grasboden meist zu Viehweiden benutzt wird; auf Sandboden findet man oft Kiefernwald, während auf

besserem Untergrunde auch hier wie anderwärts die Fichte das Uebergewicht hat. Wo immer in dieser Gegend ein paar Hügel zusammentreten, da liegt in der Regel ein See mitten zwischen ihnen. Dieser Seereichthum ist es in erster Linie, der hier im Verein mit der hügeligen Bodenbeschaffenheit so viele anmuthige Landschaftsbilder hervorbringt. Von manchen höheren Bergen aus geniesst man wirklich entzückende Aussichten auf meilenweite Ferne. Gleichfalls im Gegensatz zum Unterlande fiel mir hier das häufige Vorkommen der Schlagwachtel (*Coturnix dactylisonans*) auf, deren hellen Dactylusruf wir allabendlich mehrfach vernahmen.

Wer das Oberland besuchen will, wird am besten thun, die Riga-Dünaburger Bahn an den oben genannten Orten zu verlassen und mit dem Wagen oder per Rad die Gegend zu durchstreifen.

Wenn man in Römershof aussteigt, setzt man mit einer Fähre nach dem kleinen Städtchen *Friedrichsstadt* hinüber, einer Gründung Herzog Friedrichs von Kurland, der hier das „Neustädtchen“ in's Leben rief. Die Gründung verfiel aber schnell und wurde von des Fürsten Wittwe, Elisabeth Magdalene, 1646 restituirt.



Ruine und Kirche Selburg an der Düna.



Motiv aus Kurland.

Arthur Kurz.

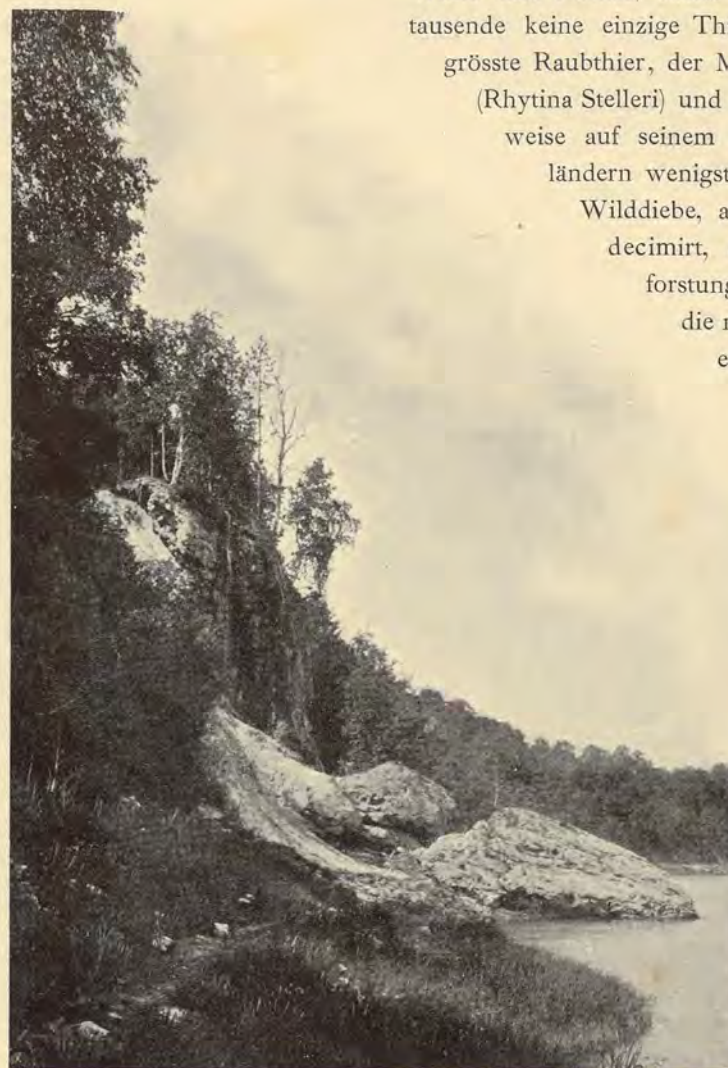
Heute zählt der Ort ca. 6000 Einwohner. Südlich von Friedrichsstadt dehnen sich meilenweit die grossen *Tauerkalmschen* Forsten aus. Sie stehen meist auf sandigem Boden, weshalb die Kiefer entschieden vorherrscht. Nicht selten finden sich mehr oder weniger ausgedehnte Moosmoore mit Krüppelkiefern. Südlich von den Waldungen fliesst die Sussei der Aa zu. Hier liegen die grossen Schuwalow'schen Güter *Sahven* und *Nerft*, nördlich *Daudsewas*.

Von Nerft führt der Weg durch bergiges Gelände zum *Saucken'schen* See, an dessen Ostufer der *Ohrmann* mit 167 Metern sich als der zweithöchste Berg Kurlands erhebt. Landschaftlich bietet der Weg freilich wenig infolge der fast ununterbrochenen Folge von Ackerfluren, die ihn umsäumen. Die Landstrasse biegt dann nordwärts von dem *Wehsit-* und *Klauzan-*See vorbei auf *Sonnaxt* zu. Hier liegt zwischen bewaldeten Kuppen der *Pixtern-*See, an dessen Nordufer der *Blauberg* (ca. 150 m) als schöner Aussichtspunkt zu nennen wäre, wenn sich auf seiner bewaldeten Höhe ein Gerüst befände. Man thut daher gut, eine unbewachsene Nebenkuppe zu ersteigen, von der aus sich herrliche Ausblicke auf den See mit seinen Mooren und Wäldern nach Süden, auf weithinziehende Culturländereien nach Norden bieten, bis die *Selburg'schen* Höhen mit dem *Tabor* (159 m) und dem *Silberberg* den Horizont abschliessen. Es ist, schildert Kupffer, ein Terrain, so recht nach dem Herzen des Naturforschers. Zwar arbeiten auch hier schon Axt und Spaten an der Trockenlegung und Verwerthung der stellenweise fast unzugänglichen Wälder, aber noch predigen meterdicke Baumriesen von den längst vergangenen Zeiten des naturwüchsigen Urzustandes; noch findet unser Epigon vorsintfluthlicher Riesen-

thiere, der stattliche Elch, entlegene Moräste zur Suhle; noch birgt sich der blutdürstige Luchs im undurchdringlichen Dickicht. Der stolze Reiher horstet auf hohen Bäumen, grosse Raubvögel finden hier Zuflucht vor den polizeilichen Massregeln des Menschen, welcher sich zum Richter und Rächer über die Thierwelt berufen wähnt, um wehrlose schwächere Thiere vor den Uebergriffen stärkerer zu schützen. Es hat doch von jeher ein richtiges Gleichgewicht zwischen Raubzeug und unschuldigem Gethier bestanden, obschon ehemals jegliches Wild unvergleichlich häufiger war als heutzutage. Wölfe und Füchse, Adler und Falken haben im Laufe ungezählter Jahrtausende keine einzige Thierart auszurotten vermocht, wohl aber hat das grösste Raubthier, der Mensch, schon manche — wie z. B. die *Seekuh* (*Rhytina Stelleri*) und die *Dronte* (*Didus ineptus*) — ganz, andere theilweise auf seinem Gewissen. Uebrigens wird — in den Culturländern wenigstens — der Wildstand weniger durch Jäger und Wilddiebe, als vielmehr durch den Land- und Forstmann decimirt, der durch fortschreitende Feldcultur und Aufforstung der Wälder alles Gethier beunruhigt, ihm die nothwendigen Lebensbedingungen entzieht, wenn es sich den veränderten Verhältnissen nicht anzupassen vermag.

Ohne Weg und Steg führte uns der beschwerliche Marsch bald durch dunklen Hochwald, bald durch schwammiges Moosmoor, bis wir endlich nach mehrstündiger Wanderung den merkwürdigen *Weessit-See* erreichten, welcher, bei einer Breite von nur fünf- bis achthundert Schritt, in der Länge fast eine Meile misst. Er macht daher ganz den Eindruck eines gewaltigen Stromes, welcher zwischen herrlich bewaldeten Ufern ruhig und langsam dahinfliesst.

Nach kurzer Rast bei einer mitten in der Waldeseinsamkeit gelegenen Buschwächtere, drangen wir durch dichten Wald in östlicher Richtung weiter, um nach einem Marsch von ungefähr drei Werst den *Klauzan-See* zu



Dr. Ischreydt-Libau.

Stabburags.



Griwa — Schulhaus.

erreichen, welcher schon längst als einziger baltischer Fundort der *Wassernuss* (*Trapa natans*) bekannt ist. Dieser kleine See, an der einen Seite von schönem Fichtenwald, an der anderen von den Ländereien des wohlhabenden Klauzan-Gesindes umgeben, besitzt in der Bucht, wo die Wassernuss wächst, bei einer Tiefe von fünf bis sechs Fuss einen auffallend schlammigen Grund, in welchem sich die zu Boden sinkenden Früchte dieser Pflanze fest verankern. Schon die Form der etwa zolllangen Nüsse kennzeichnet diese ihre Bestimmung, denn sie sind am ehesten einem vierarmigen Anker vergleichbar, dessen Spitzen mit kleinen Widerhaken versehen sind. Es entkeimt ihnen ein im Wasser fluthender Stengel, welcher fein zerschlitzte Wasserwurzeln trägt und stets so lang wird, dass seine Spitze eben die Wasseroberfläche erreicht. Hier entwickelt sich eine dichte Rosette von gezähnten, rautenförmigen Schwimmblättern, deren Stiel eine eigenthümliche Anschwellung zeigt, welche, aus lufthaltigen Zellen gebildet, als Schwimmblase zu betrachten ist. Zwischen den Blättern finden sich unscheinbare weissliche Blüthen, deren Frucht im Spätherbst reift und dann ihres — sowohl in rohem, als in gekochtem Zustande wohlschmeckenden Kernes halber von den Bewohnern des Klauzan-Gesindes eingesammelt wird. Leider ist dadurch die Fortpflanzung dieses

interessanten und seltenen Gewächses gefährdet, denn da dasselbe nicht perennirend, sondern einjährig ist, so würde es vollständig ausgerottet werden, wenn es unvernünftiger Habgier einmal gelänge, alle Früchte einzusammeln. Es wäre dieses vom Standpunkt des Pflanzeographen um so mehr zu bedauern, als die Wassernuss gleich dem Eibenbaum in Mitteleuropa auf den Aussterbeetat gesetzt zu sein scheint, da sie immer seltener und seltener wird, während Ausgrabungen aus prähistorischer Zeit beweisen, dass sie damals recht häufig gewesen ist.“

Wenn wir es nicht vorziehen, mit der Eisenbahn von Römershof über Kokenhusen nach Stockmannshof zu fahren und von dort auf der in der Atheilung Livland beschriebenen Dünafahrt die romantische Parthie bei *Stabben* mit dem *Stabburgs* aufzusuchen, werden wir auf kleinen Wegen von Sonnext aus *Seeburg* an der Düna zu erreichen suchen müssen und von hier die Flussfahrt machen. Von dem alten Schloss sind nur noch kümmerliche Ruinen zu sehen. Ursprünglich stand hier die Selenburg „Sehlpils“, die

stud. E. Kupffer.



J. Steinberg.

Jacobstadt.



Lauzen.

Atelier C. Schulz.

Eisenbahn ist Stargrad. Gegenüber, auf der kurischen Seite liegt *Dubena* mit den schönen Forsten von *Schlottenhof*, durchflossen von der Jalaika, auf deren Oberfläche zahllose gelbe und weisse Seerosen blühen. Der schwere Lehmuntergrund, auf dem eine fussdicke schwarze Humusschicht liegt, bedingt eine ungeheure Fruchtbarkeit, die in der Ueppigkeit des ganzen Pflanzenwuchses zum Ausdruck gelangt. „Der Wald selbst,“ belehrt uns unser trefflicher Gewährsmann Kupffer, „besteht theils aus Fichten, theils aus Laubbäumen, unter denen zwar alle einheimischen Arten vertreten sind, Birken und Espen aber am zahlreichsten vorkommen. Kiefernbestände sollen nur vereinzelt, gleichsam inselartig auftreten und dann — sofern es sich nicht um die Krüppelkiefern der Hochmoore handelt — das Anzeichen sandigen Bodens sein. So dicht und dunkel sind die Wälder, dass sich auf ihrem Boden ein geschlossener Pflanzenteppich nicht entwickeln kann; nur hie und da blüht ein vereinzelt Kräutlein, meist Seltenheiten unserer Flora. Um so reichlicher ist die Klasse der Pilze vertreten, deren Entwicklung durch die vorangegangene Regenperiode ausserordentlich gefördert worden war. Formen und Arten konnten wir hier beobachten, welche uns noch nie zu Gesicht gekommen waren. Für den Phanerogamensammler waren die ausgehauenen Waldschläge am interessantesten, die werden weder abgemäht, noch abgeweidet, die Sonnenstrahlen haben freien Zutritt, und so entspriesst dem fruchtbaren Waldboden geradezu ein Gewirr von Sträuchern und Kräutern aller Art: Ueppiger Hopfen umschlingt Erlen und Weiden-



Lauzen-See.

Atelier C. Schulz.

büsche, zierliches Bitterstüss und grossblüthige weisse Winden umranken den Schneeballstrauch und das Pfaffenhütchen; auf etwas freieren Grasplätzen leuchten die gesättigten Farben der rothen Gladiole, der gelben und der violetten Schwertlilie, des weissen Knabenkrautes, grosser blauer Glockenblumen und zahlloser anderer Pflanzen. Ganz besonders häufig tritt hier als steter Begleiter ausgehauener Waldschläge der Himbeerstrauch auf, an dessen aromatischen Beeren wir wiederholt den Durst stillen konnten.“

Wer an einem Sommermorgen hier durch Wald- und Feldrevier schweift, dem fallen wohl Maurice von Stern's wundervolle Verse ein:

„Schwer ist das hohe Gras durchfeuchtet,
Im Zwielflicht matt der Morgen graut;
Hell auf betauter Wiese leuchtet
Berauscht vom Duft das Knabenkraut.

Tief wogt im Traum der junge Weizen,
Wie Wellenschlag der todten See,
Roth in den ersten Blütenreizen
Perlt thaubespült der frische Klee.

Laut ächzt und gähnt die schwere Achse
Des Leiterwagens durch's Revier;
Wild stutzt im wiegend blauen Flachse
Das hochgebaute Elenthier.

Kühn hebt es in die Morgenröthe
Die Riesenschaukeln schwer und stolz;
Fern tönt des Hirten Weidenflöte
Und splitternd knackt es durch das Holz.

Roth haucht der Morgen durch die Birken
Und taucht das Land in Duft und Glanz,
Bunt in die feuchten Felder wirken
Die Lichter ihren Farbenkranz.“



Mühle und Villa Skirneck.



Kurisches Hochland.

L. von Oettingen.

Nach Jacobstadt oder Stargrad zurückgekehrt, fahren wir bis zur Station Lixna und von dort in nicht langer Fahrt, nachdem wir die Düna überschritten haben, nach *Illuxt*, einem kleinen Flecken mit stattlichem katholischen Dom, dessen Umgebung landschaftlich recht mannigfaltig ist. Kornfelder wechseln mit grasreichen Niederungen. Zahlreiche Bäche haben sich in dem hügeligen Lehmboden tiefe Schluchten eingegraben, welche von einer ausserordentlich üppigen Baum-, Strauch- und Kraut-Vegetation erfüllt sind. Viele kleine Seen sind reich an Wasserpflanzen, und selbst der Sandboden bringt mannigfache Bodenflora und einen hochstämmigen Kiefernwald hervor.

Besonders anziehende Punkte sind der Park des Gräflich Platen-Siebergischen Gutes *Schlossberg* mit den *Dub-Seen*, das Nusswäldchen bei *Koniecpol* und die Hügellandschaft am Wege nach *Subbat*. Auf einer dieser gemeinschaftlichen Excursionen erbeuteten 1899 Kupffers Begleiter, eifrige Schmetterlingssammler, mehrere Exemplare des in Kurland sehr seltenen

Netzfalters (*Vanessa Prorsa*), welcher dadurch noch besonders interessant ist, dass er in einer Frühlings- und in einer Sommergeneration vorkommt, die — obwohl eine aus der anderen hervorgeht — so verschieden sind, dass man sie früher als verschiedene Schmetterlingsarten betrachtete.

Der Hof *Alt-Lassen*, auf der Hälfte des Weges etwa, liegt hoch auf einem Bergkegel unter schattigen Bäumen fast ganz versteckt, unten im Kreise um den Hügel herum liegen die Wirtschaftsgebäude und in nächster Umgebung am Rande des dunklen Waldes die Lassensche Kirche. Die Umgegend von Lassen ist reich an hübschen Punkten und historischen Erinnerungen. Das Gut *Schedern* hat in seiner Nähe den sogenannten „Franzosengarten“, einen Hügel, auf welchem ein grosses Franzosengrab aus dem Jahre 1812 an die Tage der Napoleonischen Invasion erinnert.

Der Flecken *Subbat* an der litauischen Grenze ist freundlich an einem kleinen See inmitten einer lieblichen, waldreichen Hügellandschaft gelegen.



Gross-Born.

N. Rogalski.



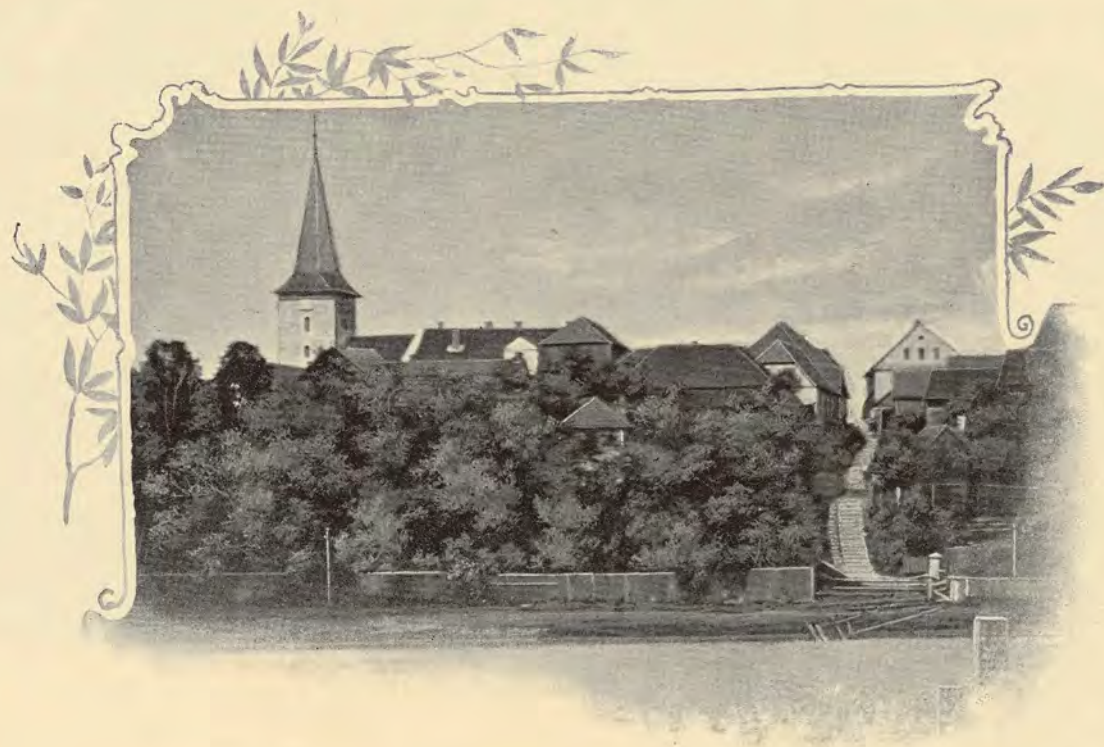
Alt- und Neu-Kandau.

E. Kumberg-Talsen

Um die Ultima Thule Kurlands, den „Zipfel“, zu besuchen, kann man bei Subbat die Bahn, die von Ponjewesch nach Dünaburg (Dwinsk) führt, benutzen. Die *Griwa*, auf dem kurischen Ufer Dünaburg gegenüber gelegen, ist ein kümmerlicher Flecken mit littauisch-jüdischer Bevölkerung. In der Nähe liegt das einstmals v. Oettingen'sche grosse Gut *Kalkuhnen* mit enormen industriellen Etablissements. Landschaftlich ist das ganze Gebiet sehr reizvoll. Die Güter Meddum, *Lauzen*, Aegypten, Demmen, Bruggen u. a. liegen südwärts, während ostwärts die Edelhöfe Ellern, Sieckeln, *Gross-* und *Alt-Born* das charakteristische Gepräge der Dünagegend an sich tragen. Die Ufer des Stromes sind häufig durch einmündende kleine Bäche zerrissen, die besonders im Frühjahr anschwellen. Die Schluchten, zum Theil steil und bewaldet, bieten von den Höhen manch

anmuthiges Bild auf den belebten Strom und das bebaute Flussthal. Erwähnt sei die steile Alshanka-Schlucht, durch die wir auf einen Berg Rücken gelangen, von dem herab der Weg nach *Gross-Born* führt, von dessen schöner Lage unsere Bilder Zeugnis ablegen. Das letzte kurische Gut ist Warnowitz. Beim Rubesch-Gesinde gelangen wir an die littauische Grenze, deren Nähe die den Osten des Oberlandes bewohnenden littauisch-weissrussischen Muchobrodin, meist Katholiken, übrigens längst haben erkennen lassen.

Damit nehmen wir von Ostkurland Abschied. In Kreslawka harrt unserer die Eisenbahn, um uns in schneller Fahrt aus den patriarchalischen Zuständen des Oberlandes in die baltische Grossstadt, nach Riga, zu bringen.



Tuckum.

Von Tuckum nach Windau.



Von Riga oder Mitau erreichen wir *Tuckum*, das auf einem kleinen Plateau gelegen ist und mit seinen freundlichen Häusern und Gärten einen anmuthigen Eindruck macht. Besonders lohnend ist der Blick auf den Friedhof. Tuckum zählt etwa 6500 Einwohner.

Die Ordensburg Tuckum soll 1330 am Schlockefluss erbaut worden sein. Im Mittelalter spielt sie keine Rolle und war in herzoglicher Zeit ein Amt. Seit 1618 sass hier ein Oberhauptmann, für den 1653 das alte Schloss in Stand gesetzt wurde. An das Schloss erinnern heute noch einige geringe Reste. Herzog Jacob errichtete südlich des Walgumsees einen Kupferhammer und legte nördlich davon, wohl auf dem sogenannten Lustberg, einen Thiergarten an, der unter Friedrich Casimir erweitert wurde.

Die Ortschaft Tuckum, in der 1540 ein lutherischer Prediger erwähnt wird, erhielt 1798 Magistrat und Stadtgerechtigkeit. Sehr lohnend ist ein Besuch der Umgebung des Städtchens: so des schönen Schlosses *Durben*, das im Besitz der Barone von der Recke sich befindet: „Auf steiler Anhöhe gelegen, schaut das von prächtigen Laub- und Nadelhölzern eingerahmte Herrenhaus in's tiefe Thal hinab und gewährt von seiner Freitreppe einen wundervollen Ausblick: links das Städtchen Tuckum mit seinem Kirchthurm, seinen Mühlen und seinen

rothen Dächern am Ufer eines weiten Wasserspiegels, gegenüber streben bewaldete Höhen in pittoresken Wellenlinien zum Horizont auf, während zur Rechten der Hüningsberg wie ein schlafender Riese einsam und schweigend dasteht.“

Der Hünings- oder Riesenberg ist von Durben aus in kaum 2 Stunden zu erreichen. Hohe Nadelbäume umschatten den Gipfel (105 m) und bieten einen erquickenden Ruhepunkt für den Wanderer, der nach dem Gang durch die prächtigen Wälder weit über deren Gipfel bis an's blaue Meer blicken kann. Bei reiner Atmosphäre und guter Beleuchtung vermag man vom Hüningsberge aus die Thürme von Riga und den Leuchtturm von Dünamünde (Ustj-Dwinsk) zu erkennen.

Nördlich vom Hüningsberg kommen wir auf Waldwegen nach dem kleinen Bad *Ploenen* an der kurischen Küste, die sich dann in nördlicher Richtung nach *Angern* erstreckt, dessen alterthümliche Holzkirche charakteristische Form aufweist. Die Küste geht dann mit leichter Einbuchtung nach Westen immer nordwärts über *Rohjen* und *Gipken* nach *Domesnees*, dessen Leuchtturm die Schiffer vor gefährlichen Untiefen und Riffen warnt. Die Küste ist bewaldet und bietet manche malerische Punkte, von denen besonders das schöne Rohjethal zu nennen ist.



Tuckum — Bahnhof.



Angern'sche Kirche.

E. Kumborg-Talsen.

Wer Tuckum in südlicher Richtung verlässt, kommt bald nach *Irm-lau*, in dessen Räumen bis vor Kurzem das ritterschaftliche Volksschullehrerseminar untergebracht war. Die Gegend, von der oberen

Wehgeschrei der Weiber und Kinder — es kamen trübe Zeiten. Der gute Häuptling konnte nicht helfen, die Fremden belagerten seine Burg. Aber die himmlischen Mächte breiteten ihre Hände über ihn und seine Mannen, er durfte nicht hingeschlachtet werden, er, der Edelste seines Volkes. Tief in den Berg hinein ward er versenkt mit allen seinen Mannen, mit seinem Schloss und seinen Schätzen. Und Jahrhunderte gingen über das Land hin, bis endlich ein mächtiger Baum seine schattige Krone auf dem Hügel entfaltet hatte; er spross aus dem Thor des alten Schlosses auf und seine Wurzeln haften tief im alten Gemäuer und in seinen Zweigen soll es oft gar wunderbar tönen und klingen. Dieser Baum haucht den still Lauschenden den vergessenen Namen des alten Häuptlings zu; schon Jahrhunderte rauscht und flüstert er ihn, doch keiner vermag ihn nachzusprechen. Einst aber wird er laut und deutlich sprechen, das lauschende Volk wird ihn hören und den Namen des alten herrlichen Häuptlings jubelnd durchs Land rufen. Dann sinkt die neue Burg hinab und die alte steigt, emporgezaubert, wieder an das Licht der Sonne. Der alte Häuptling ersteht dann auf

Abau durchflossen, ist anmuthig und gewährt manch' lohnenden Spaziergang.

Weiter südlich gelangt man nach dem alten v. d. Recke'schen Gut *Neuenburg*, das, aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts stammend, als ein ehrwürdiges Denkmal alter Zeiten in die heutige Zeit hineinragt. Die ausserordentlich festen Mauern und Thürme, die starken Kreuzgewölbe des Erdgeschosses und der Keller geben dem Schloss einen alterthümlichen Character. Unter den mancherlei Gegenständen, die das Schloss herbergt, sei das Schwert Karl IX. von Schweden genannt, das der kurische Kriegsoberst Herzog Friedrich von Kurland in der Schlacht bei Kirchholm am 26. September 1605 persönlich dem Könige abgerungen hat.

Der Schlossgarten Neuenburgs zeigt auch die alten Linden, unter denen einst die Dichterin Elise von der Recke, Tiedge's Freundin, gewandelt ist. Unweit des Schlosses liegt eine Hügelkette, die *Galgenberge* (Kartau kalni) genannt, die durch ihre Waldungen und Schluchten der Gegend etwas Romantisches verleihen. Hier stand einst, so erzählt die Sage, in alten Zeiten ein grosses mächtiges Schloss, lange bevor das neue Schloss Neuenburg erbaut war. Hier lebte ein reicher, mächtiger Häuptling. Keine Thräne fiel unter ihm auf den Acker der Armen; überall war er mit Rath und That zur Hand und von weit und breit kamen die Leute zu ihm in den Zeiten der Noth, er half allen. Das ist aber schon lange her. Dann kamen die Deutschen, die Felder deckten sie mit den Leichen der rüstigen und wehrhaften Männer, die Saat wurde von den Hufen ihrer Rosse zertreten, die Wälder ertönten vom



Waldeinsamkeit.

R. v. Transche.



Kandau.

E. Kumberg-Talsen.



Atelier E. v. Eggert.

Frauenburg.

in seiner alten Pracht und Herrlichkeit und zieht segnend durch die Gaue. Hier in seinem alten Schloss wird er dann wieder Recht sprechen, segnen, helfen und rathen. —

Südlich von Neuenburg kreuzt der Weg den von Doblen nach Frauenburg führenden, dem auch wir folgen. Bei dem stattlichen Fürstl. Lieven'schen Schloss *Blieden* vorbei kommen wir nach dem aufblühenden Flecken *Frauenburg*, der ca. 3000 Einwohner zählt.

Einer der schönsten Theile Westkurlands, die reizvolle Landschaft von *Kandau*, *Zabeln* und *Talsen* — nach anderen Mustern die „Kurische Schweiz“ genannt — ist durch die von Tuckum nach Windau führende Eisenbahn weit besser als früher erschlossen worden. Die Kandau-Zabelnsche Gegend, das *Abauthal*, gehört zu den hübschesten Parthien Kurlands.

Die *Abau* nimmt ihren Ursprung am NO-Abhange der kurischen Südterrasse nahe Schloss Neuenburg, läuft anfangs durch Seen und Sumpfland, wendet sich aber bald nördlich und zeigt auf der langen Strecke bis Kandau nur

spärlich hübschere Ufer, z. B. beim Seminar Irmiau. Von ihrem Abschwenkungspunkt nach Westen ab wird die *Abau* ein schöner Fluss, der besonders bei Kandau, Hohenberg, Zabeln, Rönnen zwischen lieblich bewaldeten bergigen Ufern hinströmt und nahe von Schleck bei Abaushof in die Windau einmündet. Mit Rücksicht auf die ausserordentliche Menge der Krümmungen darf man die Länge des Wasserlaufs auf 300 Werst schätzen. Man rühmt den Fischreichthum des Flusses, die Krebse aber sind meist in allen Bächen westlich der Aa ausgestorben.

Kandau, das ca. 2000 Einwohner hat, liegt auf dem hohen rechten Ufer der Abau; zwei Schluchten senken sich innerhalb des Stadtrayons flussabwärts, so dass die Lage der Häuser theils auf dem Uferplateau, theils tief im Thal, umgeben von schönen Obstgärten, in der That eine sehr malerische zu nennen ist. Besonders schön liegt die Kirche und die Aussicht vom schlanken Kirchenturm bietet ein weitreichendes Landschaftspanorama von Anmuth und Schönheit. Diese Kirche ist 1736 auf dem von Matth. von Altenbockum auf Dursuppen geschenktem Grunde aufgeführt und ihr Inneres gewährt ein sehr freund-



E. Kumberg-Talsen

Schloss Blieden.

liches Bild, auch manche Sehenswürdigkeiten. — Am besten nimmt sich Kandau, wie Schmidt hervorhebt, von der massiven Abaubrücke aus. Von dort aus gesehen, repräsentirt sich auch der Schlossberg am besten, der einst die 1254 erbaute Ordensburg Candowe getragen hat, von der freilich nur geringfügige Mauerreste und ein wohlerhaltener sehr massiver quadratischer Thurm die Zerstörung und Ausbeutung überdauert haben. Neuerdings ist der 45 Meter lange und 18 Meter breite Raum der ehemaligen Hauptburg der Stadtverwaltung unter der Bedingung seitens der Krone vergeben, dass Anlagen geschaffen werden, wozu bereits ein vielversprechender Anfang gemacht worden ist. Die Uferabhänge zeigten früher mehr Buschbewaldung, doch hat man thörichter Weise diesen Schmuck beseitigt.

Eine weitere Sehenswürdigkeit des Ortes bildet der vortrefflich erhaltene *Burgberg* aus der Heidenzeit, $\frac{1}{2}$ Werst flussabwärts vom Schlossberge. Sein Plateau wie auch den Abhang schmücken einige Laubbäume. Dieser Burgberg ist seiner Konstruktion und Form nach einer der instruktivsten altheidnischen „Pilskalne“.

Von Kandau wandern wir durch schönen Nadelwald dem 2 Meilen entfernten *Zabeln* zu, dessen Burg 1326 vom Meister Eberhard von Münheim erbaut worden ist. Die letzten zehn Werst vor Zabeln bilden die Thalparthie der Abau, eine der anmuthigsten Gegenden Kurlands, und zwar nicht allein in Folge der Welligkeit und hübschen Bewaldung der Ufer, sondern auch wegen der zierlichen Flusskrümmungen, der Hohlwegparthien,



Zabeln.



Abauthal bei Kandau.

der freundlich idyllischen Aussichtspunkte, der hübschen Lage von Höfchen und Gesinden, der Terrassenbildung und deren mannigfacher Waldbekleidung. Wer einmal diesen Weg gemacht hat, behält ihn, wie Schmidt hervorhebt, in angenehmer Erinnerung. Man gelangt ca. 5 Werst von Kandau an einem ehemaligen Krüge vorüber, in dessen unmittelbarer Nähe sich einige längliche Bergkegel erheben, der Zikkantkalns und Tscherskalns. Hier zieht sich die Landstrasse von der Uferhöhe mehr in's Thal herab und dicht neben der Tschapal-Buschwächterei liegt der *Tschapal-Pilskaln*, ein Berg, der, wie seine Benennung im Volksmunde besagt, einst eine Kurenburg getragen. Befestigt war dieselbe durch einen Wald und geschützt durch ziemlich steilen Abfall, durch die Abau, einen künstlich hergestellten Graben, endlich auch durch den *Wittenbach*, welcher nahe Okseln entspringt und hier in die Abau einmündet. Auch an diesem Burgberg haftet die Sage von einem versunkenen Schloss; zudem sind vor langen Zeiten in der Nähe allerlei Eisen- und Bronzeeräthe gefunden worden.

Einige Werst weiter erreicht man ein reizendes Wäldchen, welches sich bis zur Abau hinabsenkt und darauf eine Lichtung, in der links der Weg nach dem schöngelegenen Hofe *Hohenberg* am Ammulbach abzweigt.



Zabeln.

E. Kumberg-Talsen.



stud. E. Kupffer.

Schloss Samiten.

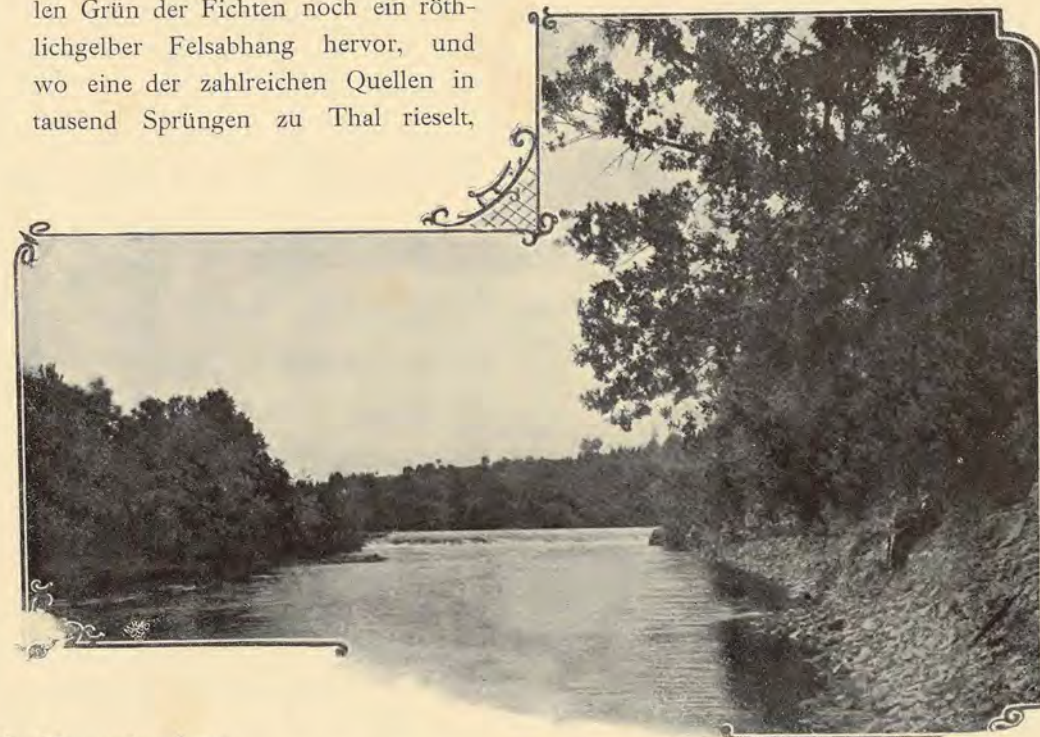
Ueber die Abau führt hier ein Steg und eine Fähre. Rechts am Wege bietet der Balcon des Flossenkrugs einen trefflichen Aussichtspunkt auf das Thal und jenseits nach Hohenberg zu. Dieser Punkt ist wohl der landschaftlich schönste der ganzen Wegstrecke. Hinter dem *Flossenkrug* führt durch Wald ein recht steil ansteigender Hohlweg uferanwärts. Leider hören jetzt die freundlichen Waldparthien auf. Am jenseitigen Ufer mündet die *Immul* in die Abau; die Ufer beider Zwillingsbäche, *Immul* und *Ammul*, zeichnen sich durch landschaftliche Schönheit, namentlich in der Nähe der Oberforstei *Mathuln*, aus. Wer Zeit hat, mache von hier, ehe er sich nordwärts wendet, einen Abstecher nach dem stattlichen Baron Fircks'schen Schloss *Samiten* und besteige den circa 150 Meter hohen Gross-Santenschen Berg.

Wer die Tour nicht macht, stösst nördlich weiter rechts, nicht fern von unserer Strasse auf den Hof Rinkuln und schräge nach links auf hohem jenseitigen Abauufer auf den *Hof Pedwahlen*, seiner Lage und Bebauung nach einer der schönsten der Gegend. Alsbald taucht auch vor unserem

Blicke das eigentliche Reiseziel auf: *Zabeln*! Es liegt hart am Ufer der Abau fast ganz im Thal, wohlgeschützt nach Norden durch hohe Ufersteilen, die den Flecken derart einschliessen, dass er wie in einem Kessel zu liegen scheint, besonders wenn man von der Talsen'schen Seite aus den Ort betrachtet.

Von den beiden lieblichen Flüssen *Immul* und *Ammul* entwirft Kupffer in seinen botanischen Streifzügen ein anziehendes botanisches Bild: „*Immul* und *Ammul* sind zwei Schwesterbäche, die sich zwischen Kandau und Zabeln von links her in die Abau ergiessen; schon vor ungezählten Jahrtausenden haben sie sich bequeme Betten tief in den Erdboden hineingegraben, welcher hier unter der fruchtbaren Ackerkrume aus festem Dolomitgestein besteht.

Die steilen und stellenweise bis über 100 Fuss hohen Felsenlehnen dieser Flussbetten sind zwar nachträglich meist mit Erde überschüttet und mit einer üppigen Waldvegetation bekleidet worden, hie und da leuchtet aber aus dem dunklen Grün der Fichten noch ein röthlichgelber Felsabhang hervor, und wo eine der zahlreichen Quellen in tausend Sprüngen zu Thal rieselt,

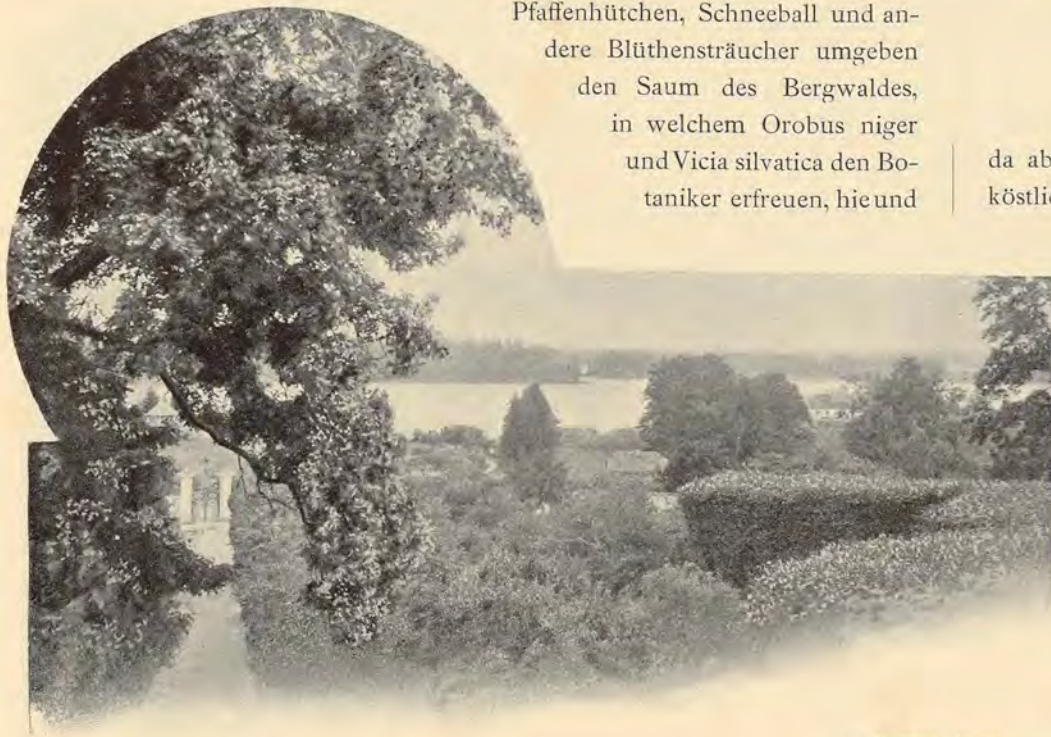


stud. E. Kupffer.

Die Abau bei Zabeln.

da ist der lockere Waldboden fortgeschwemmt, der stufenförmig geschichtete Felsengrund blossgelegt. Dieses Quellwasser, aus geheimnisvoller Tiefe hervordringend, ist reich an Kohlensäure und deshalb geeignet, den kohlensauen Kalk des Dolomitgesteines aufzulösen; kaum gelangt es aber zu Luft und Licht, so verdunstet die Kohlensäure und der Kalk, seines Lösungsmittels beraubt, setzt sich als feiner Niederschlag ab, indem er Moose und andere, zufällig im Wasser befindliche Gegenstände mit einer Kruste überzieht, die — anfangs zart und dünn — langsam, aber unaufhörlich an Dicke zunimmt. So geht es seit unschätzbaren Jahrtausenden, und im Laufe dieser Zeit hat sich aus der unscheinbaren Kalkkruste ein mächtiges Gestein gebildet, zwar porös und leicht, aber doch dauerhaft und fest, daher zum Bau sehr geeignet. Es wird daher dieser sogenannte *Kalktuff* an verschiedenen Stellen des Immulthals gebrochen und zu Bauzwecken abgeführt. Herrlich ist die Vegetation dieser steilen Thalwände, welche weder von Mensch noch Vieh betreten werden: Ackelei und seltene Orchideen schmücken die üppigen Kräutermatten der

Abhänge, wilde Rosen, Hartriegel, Pfaffenhütchen, Schneeball und andere Blütensträucher umgeben den Saum des Bergwaldes, in welchem *Orobus niger* und *Vicia silvatica* den Botaniker erfreuen, hie und



Spahren.

E. Kumberg-Talsen.



Finnland bei Zabeln.

E. Kumberg-Talsen.

da aber, an den Ufern schäumender Felsenquellen findet man gar den köstlichen Frauenschuh und die wohlriechende Mondviole. Am rechten Ufer der Immul erhebt sich gegenüber dem Gute Mattkuln ein ehemaliger Burgberg des alten Lettenvolkes, dessen gebener Gipfel heutzutage als Fest- und Tanzplatz benutzt wird. Es ist dieses der höchste Punkt der Umgebung. Er gewährt einen bezaubernden Ausblick auf die Windungen des tief unten sich hinschlängelnden Baches, auf die dichtbewachsenen jenseitigen Anberge, sowie das gegenüber liegende, fleissig beackerte und bebaute Plateau.“

Das kleine Zabeln bietet wenig Sehenswerthes, es sei denn die alte massive Kirche, die ca. 1600 erbaut, aus dem üppigen Grün der Bäume freundlich hervorragt. Ausgezeichnet in seiner Plastik und wegen der schönen Aussicht vom Plateau ist der *alte Kuren-Burgberg* (Pidwale einst geheissen) dicht neben dem Feuerwehrturm und getrennt vom *Kapellenberge* durch einen Hohlweg. Er ist einer der grössten und wohlhaltensten seiner Art, allerdings ober-



Talsen.

E. Kumborg - Talsen.

Dunika.lv



E. Kumberg-Talsen.

Schloss Postenden.

auch stattliche Monumente und Grabsteine, deren Inschriften Namen von Familien tragen, welche heutzutage dort unten nicht mehr hausen.

Die Abau abwärts wird die romantische *Zigeunerinsel* auf lohnender Bootfahrt besucht, ehe man von diesem schönen Fleck Erde, der in früheren Jahrhunderten durch Weinbau ausgezeichnet war, Abschied nimmt. Auch die Dichter haben Zabeln besungen, so Karl August Kuttner in seiner „Weinlese zu Zabeln“, wo es eingangs heisst:

„Wieder komm' ich zu Dir und deinen besonneten Ufern,
Abo, du lieblicher Bach, dem keiner unter den Flüssen
Kurlands gleicht an Reiz und unbescholtener Schöne!
Sei vergessen und unbesungen die schleichende Memel,
Sammt der nebelbrütenden Aa! Sie wälzen die Wasser
Träg' und tückisch hinab in's Meer durch faulige Moore.
Sei vergessen ihr Lauf! Dies Ufer flihet die Freude.
Schöner als sie bist du. Du bist der Hymne nicht unwerth.“ —

Von den mannigfachen Sagen, die in der Kandauschen und Zabelnschen Gegend umgehen, sei hier die vom schönen Fräulein von Zabeln wiedergegeben.

Lange nachdem die Deutschen und unter ihnen vorzüglich Balduin von Alna, ein päpstlicher Legat, mehrere Ortschaften in der Nähe des jetzigen Zabeln, wie Wallgahen, Pedwahlen, Kandau, Rönnen und das etwas ent-

halbbeackert. Der Kapellenberg ist wohl bereits seit Jahrhunderten in Benutzung; es ist infolge der Bewachung mit hohen Bäumen und Syringengebüsch schwer möglich, durch die zahlreichen Gräber sich hindurchzuwinden, unter andern finden sich

fernter gelegene Pussen zum Christenthum übergeführt hatten, stand auf einem kegelförmigen Berge, der noch heutigen Tages den Flecken überragt, eine Burg, einem schönen, jungen und reichen Fräulein gehörig. Wir wollen es Irmegard nennen, da ihr wirklicher Name durch hundertjährige Tradition entstellt und verstümmelt, auch dem kundigsten Sprachforscher ein unlösbares Problem sein dürfte. Unzählige Freier fanden sich, angelockt durch die hübsche und reiche Erbin; aber Irmegard gab keinem den Vorzug und erklärte auf vieles Drängen endlich, nur den zum Ehegemahl annehmen zu wollen, der im Stande sei, die steilste Seite des Berges, auf dem die Burg stand, zu Pferde zu erklimmen. Viele Edle unternahmen das Wagstück, aber keinem von ihnen gelang es, und die meisten von ihnen fanden ihren Tod in dem tiefen und breiten Graben unmittelbar am Fusse des Berges. Nur wenige entkamen mit dem Leben, Hass und Rache gegen Irmegard im Herzen.

Da erschien eines Tages ein Knappe in fremdartigem Ausputz mit der Botschaft, ein Ritter aus Welschland bitte um die Erlaubniss, den gefährlichen Ritt machen zu dürfen, füge aber die Bedingung hinzu, sein Ross, im Falle er das Wagstück vollbringe, in den Banketsaal, statt in den Stall führen zu dürfen. Die Schöne gewährte höhnisch lächelnd die Bitte



Talsen.

E. Kumberg-Talsen.

des fremden Ritters, glaubte sie doch, dass er wie alle Anderen sein Ziel niemals erreichen würde. Aber es kam anders. Auf schwerfälligem Rosse erschien der Weschländer, durchschwamm langsam den Burggraben, erklimm unter dem Zujauchzen der unten stehenden Menge den Berg, führte, von der erblassten Irmegard geleitet, sein Pferd in den Banketsaal, wie er es ausbedungen, und verliess auf der anderen gebahnten Seite die Burg. Und wie einst das Trojanische Pferd Männer, so spie das künstlich in Weschland verfertigte Ross Harz, Schwefel und Feuer aus und bald stand die Burg in Flammen. Um Hilfe flehend streckte Irmegard den Untenstehenden ihre Arme entgegen, versprach unter tausend Eiden alles Land, soweit das Auge reiche, unter sie zu vertheilen und aus einem Schatze, der im Burgkeller vergraben liege, eine christliche Kirche bauen zu lassen. Aber keine Hand rührte sich und bald war die schöne Irmegard unter den Trümmern ihrer Burg begraben. Da das Land, das dem Fräulein gehört hatte, jetzt ohne Herrn war, so theilten sich die ärmeren Grundbesitzer, die bei dem Brande zugegen waren, in dasselbe und bauten sich am Fusse des kegelförmigen Berges an. Aus dem Schatze aber wurde die erste christliche Kirche erbaut.

Auf der Strasse nach Talsen kommen wir nach dem alten Baron Brüggens'schen Gute



Wandsen.

Atelier C. Schulz.



Mühle in Schehden.

Atelier C. v. Eggert.

Stenden, einem stattlichen Edelsitz, dem sich nach Westen *Postenden*, ein Baron Hahn'sches Majorat, und weiterhin *Spahren* am Spahrenschen See, im Besitz von Baron Grothuss, anreicht — alle drei echte kurländische Rittergüter von ausgeprägtem Typus.

Wer in Spahren ist, wird gewiss auch den *grössten See Kurlands*, den *Usmaitenschen See* aufsuchen, dessen, theils sandige, theils bewaldete Ufer freilich nicht gerade grosse landschaftliche Schönheiten aufweisen, aber immerhin ein charakteristisches Bild zeigen. Im See liegen mehrere Inseln, von denen die eine als *Moritzinsel* die Erinnerung an den Aufenthalt des berühmten Grafen Moritz von Sachsen festhält, der als Prätendent auf den kurländischen Herzogsstuhl sich hier 1727 verschanzte, aber vor den russischen Truppen unter General Lacy flüchten musste.

Von Postenden aus erreichen wir nach etwa 5 Werst das idyllische *Talsen*, das, von zwei Seen umgeben, heute gegen 4000 Einwohner zählt. Seine hübschen ziegelgedeckten Häuser liegen romantisch in und auf den Bergen, die von schönen Wäldern, darunter alten Eichenbeständen, bedeckt sind. Eine Rolle in der heimischen Geschichte hat der Flecken nie gespielt. 1710 hat die Pest Talsen, wie ganz Kurland entsetzlich verheert, seitdem ist der Ort aber stetig, wenn auch langsam emporgeblüht.

Talsen hat seiner schönen Siebenhügellage wegen von jeher den Vorzug unter den kurischen Schwesterstädten behauptet und wenn auch in neueren Zeiten ein Hauptschmuck, die nahegelegenen schönen Waldparthien, der Axt und dem Holzhandel zum Opfer gefallen, so sind doch der landschaftlichen Reize noch zur Genüge verblieben, um einen Ausflug dorthin angelegentlich zu empfehlen. Der Tourist wird die aufgewandten Mühen und Kosten nicht bedauern und eine bleibend angenehme Erinnerung bewahren!

Die Stadt liegt, wie bemerkt, theils auf Hügeln, theils an zwei kleinen Seen, theils in den Zwischenräumen — Thalschluchten, in näherer und fernerer Nachbarschaft von ganz ansehnlichen Höhenzügen meist bewaldeten Charakters umgeben. Der ganzen Stadtansicht zur Zierde gereichen nicht zum wenigsten die prächtig belaubten Gärten in ihrer meist terrassenartigen Lage.

Im Norden der Stadt erstreckt sich ein zweiter schmaler See, den ebenfalls hohe Ufer einfassen. Auf einem geeigneten Theile derselben war einst die *Ordensburg Talsen* angelegt, dem grossen Plateau nach zu urtheilen, jedenfalls ein grosses festes Schloss. Ein Rest von Terrasse nach der Seeseite gegenüber Neu-Talsen deutet auf die Richtung der Ringmauern. Das alte Mauerwerk ist bis auf den letzten Rest verschwunden; die Steine haben wohl zur Aufführung mancher massiven Häuser unten gedient, von denen einige recht alterthümliche Bauart zeigen. Auf dem Burgplatze steht jetzt eine einfache Windmühle. Wann und von wem Burg Talsen erbaut, ist unbekannt — zerstört scheint sie in den Schwedenkriegen zu sein und haben hier

in Anbetracht der vielen gefundenen Waffen sicher manche harte Kämpfe stattgefunden.

Eine weit zurückliegende Zeit Talsens wird durch den *Kuren-Burgberg* (Klosterberg) veranschaulicht, seiner Art nach von bedeutender Grösse und vorzüglicher Struktur. Der im Süden der Stadt vorhandene kleinere See wird von Ufern eingeschlossen, welche 100—150' sich erheben und am Südostende des Sees zeigt sich der „Pilskaln“ in seiner ganzen Plastik unserem Auge.

Unweit des Pastorats Talsen erhebt sich ferner der *Milsukalns* (Riesenberg), ein langgestreckter schmaler Bergrücken, auf dem sich allerlei Wallreste und Laufgräben finden, offenbar eine Schanzanlage aus der Schwedenzeit. Ueberaus prächtig sind die *Nurmhusenschen Waldungen*, welche sich weithin erstrecken und reizende Parthien in sich schliessen.

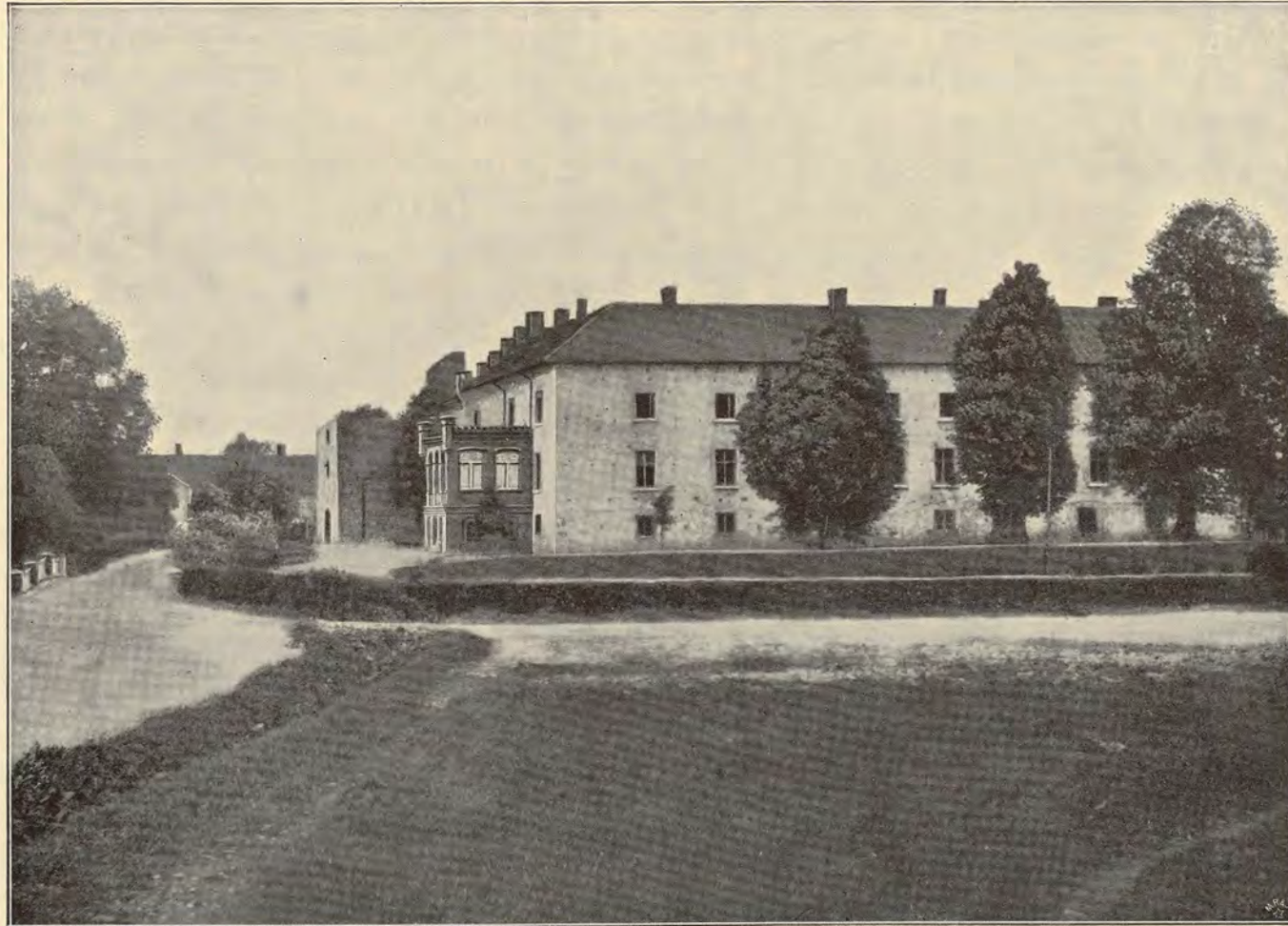
Die Talsensche Gegend ist reich an ansehnlichen Edelhöfen, von denen wir hier im Bilde *Schehden* und *Wandsen* wiedergeben. — Nördlich von Talsen liegt der ca. 2000 Bewohner zählende Flecken *Sassmacken* am gleichnamigen

See, dessen Abfluss in die Rohje sich ergiesst. Sehr malerische Parthien — die sogenannte „*Lubbensche Schweiz*“ — weist der Lubbensche See in der Nähe von Sassmacken auf. Ueber Schloss Erwahlen gelangen wir nach Schloss *Dondangen*, dem grössten Gute Kurlands, das sich im Besitz der Familie Baron Sacken befindet. Abseits von den grossen Verkehrswegen wird die Dondangensche Gegend nur selten von Reisenden aufgesucht, obwohl die berühmten Riesenwälder und die



Lubbensche Schweiz bei Sassmacken.

E. Kumborg-Talsen.



Schloss Dondangen.

E. Kumberg-Talsen.



Windau.

Fr. J. Gutschmidt.

„Blauen Berge“, wie manch' schöner Blick aut Wald und Meer eine Wanderung sehr lohnend machen. Kupffer schildert seine Reiseindrücke sehr fesselnd also:

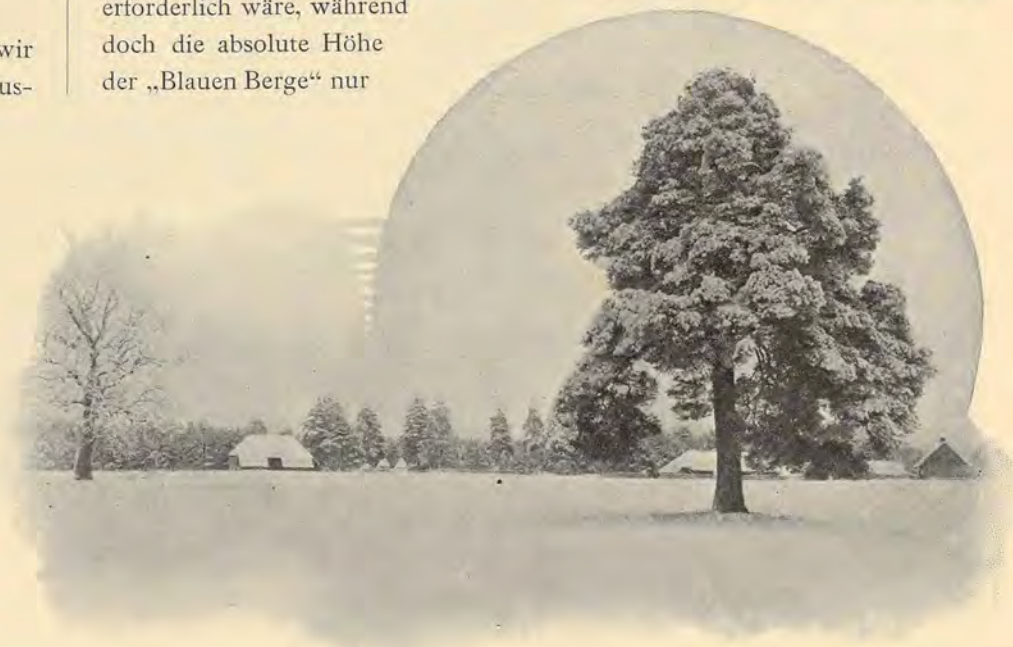
Etwa um 1/29 Uhr Abends langten wir in Dondangen an, wo wir zunächst den Oberförster aufsuchten, um uns für den geplanten Ausflug in die berühmten „Blauen Berge“ entsprechende Weisungen zu holen. Nachdem wir die Nacht im Dondangen'schen Gute zugebracht hatten, brachen wir früh Morgens nach dem zwei Meilen entfernten Beigute Schlieterhof auf. Der Weg dahin ist sehr gut und führt meist durch fruchtbare Ackerfluren. Ueberhaupt besitzt Dondangen eine recht ausgedehnte Feldwirthschaft, deren Ländereien den Hof in weitem Kreise umgeben; erst ausserhalb desselben beginnen die berühmten Riesenwälder dieses grössten Gutes von Kurland.

Wenn man vom genannten Beihofe aus zu dem „weissen Thurm“ hingeht, welcher auf dem höchsten Punkt als Wahrzeichen für Schiffer errichtet worden ist, so hat man zunächst nur ein ebenes, unmerklich ansteigendes Feld vor sich, welches von einer dünnen Waldcoullisse umrahmt wird; es fällt aber bald auf, dass hinter der letzteren die Welt gleichsam aufzuhören scheint, da zwischen den undichten Baumstämmen kein Hori-

zont in der Ferne sichtbar ist. Je näher man kommt, desto befremdlicher wird das Räthsel, und erst, wenn man unmittelbar an den Waldessaum tritt, bietet sich als überraschende Lösung ein wahrhaft grossartiges Panorama den entzückten Blicken dar:

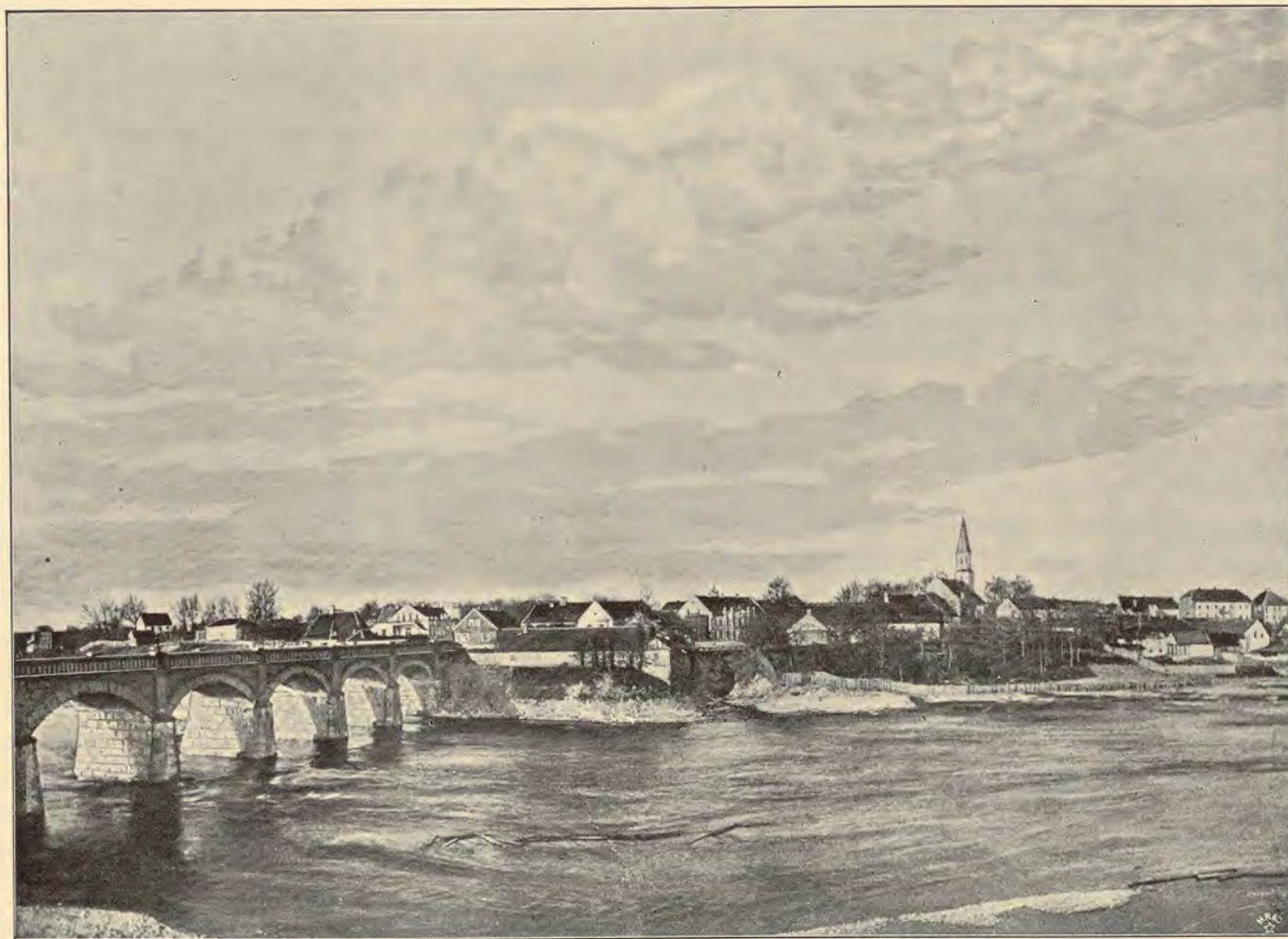
Dicht vor unseren Füssen fällt ein steiler Abhang weit über 100 Fuss tief hinab, an seiner Sohle zieht sich in wechselnder Breite ein saftig-grüner Wiesenstreifen hin, welchem sich düster und unheimlich ein schier undurchdringlicher Urwald anschliesst. Aber hinweg über die Wipfel hundertjähriger Baumriesen erreicht der schwelgende Blick den noch zwei Meilen weiten Meeresspiegel, auf welchem Dampfer und Segler aller Art gravitatisch dahinziehen. Den äussersten Horizont endlich bildet die Halbinsel Sworbe von Oesel, deren Leuchthurm Swalserort deutlich zu erkennen ist, obgleich die Entfernung in der Luftlinie ungefähr 5 Meilen misst.

Unter der Voraussetzung geradlinigen Verlaufs der Sehstrahlen lehrt eine einfache Rechnung, dass zu solcher Fernsicht ein mindestens 400 Fuss über dem Meeresniveau gelegener Standpunkt des Beobachters erforderlich wäre, während doch die absolute Höhe der „Blauen Berge“ nur



Winterlandschaft in Kurland.

J. v. Rautenfeld.



Goldingen mit Windaubücke.

J. Gessau-Gottingen.

190 Fuss beträgt. Dieser Widerspruch erklärt sich durch die atmosphärische Refraktion, d. h. durch die Thatsache, dass unsere Sehstrahlen in Folge wechselnder Dichtigkeit der Luftschichten aus ihrem geradlinigen Verlaufe abgelenkt werden und wir auf grosse Entfernungen, obgleich nicht „um die Ecke“, so doch „im Bogen“ sehen. Es erscheinen somit Gegenstände, die eigentlich schon unter dem jeweiligen Horizonte des Beobachters liegen, doch über denselben emporgehoben. Dieses ist auch der Grund jener Erscheinung, dass wir Sonne, Mond und Sterne früher auf- und später untergehen sehen, als es nach den geometrischen Gesetzen möglich sein sollte, dass somit im Laufe eines Jahres die Summe aller Taglängen jene der Nachtlängen übertrifft.

Der Abhang der „Blauen Berge“, welcher, durch mancherlei Seitenschluchten unterbrochen, in einer sanft geschwungenen Wellenlinie den Norden der kurischen Halbinsel durchzieht, stellt ohne Zweifel das ehemalige Meeresufer dar, denn an manchen Stellen lassen sich noch Spuren der ungestümen Brandung erkennen, welche an der lockeren Felswand gebröckelt hat. Jetzt allerdings ist die Böschung, deren Grundfeste aus röthlichem Sandstein besteht, zumeist mit fruchtbarer Humuserde bedeckt, auf welcher ein kräftiger Baumschlag üppig gedeiht: neben schlanken Fichten recken knorrige Eichen trotzig ihre breiten Aeste, streben krause Birken und zierliche Eschen empor, hauchen Ebereschen und Linden ihren Blüthenduft aus, bebendes Espenlaub und zackige Ahornblätter vervollständigen die Mannigfaltigkeit des Laubholzbestandes, aber vor all' diesen Holzarten gebührt der Seltenheit Preis den



Windau — Hafen.

stud. E. Kupffer.

wie unsere anderen Nadelbäume, sondern — gleich seinem Vetter, dem Wachholderstrauch — Beeren, welche aus einer leuchtend rothen, fleischigen Hülle und einem schwarzblauen Kern bestehen. Diese Beeren sollen geniessbar sein und einen süsslichen Geschmack haben. Es gilt als nachgewiesen, dass der Taxus noch vor zwei- bis dreihundert Jahren in Mitteleuropa viel häufiger war als jetzt. Unvernünftige Ausbeutung seines zur Tischlerei

sehr geschätzten Holzes, Trockenlegung der Wälder, sowie der von rationellen Forstwirthen immer mehr eingeführte Kahlhieb schlagreifer Bestände haben es bewirkt, dass dieser Schatten und Feuchtigkeit erheischende Baum immer seltener geworden ist. Auch die bis auf unsere Tage erhaltenen Exemplare wollen nicht so recht gedeihen, denn an den jungen Trieben nagt das Wild, namentlich Rehe, welche in den für Menschen giftigen Nadeln einen besonderen Leckerbissen sehen sollen, das Grünwerk der alten Bäume dagegen verschwendet der Bauer bei jedem festlichen Anlass.



Rathhaus in Goldingen.

J. Gessau-Goldingen.

Unter den zahlreichen Kräutern, welche den Boden des beschriebenen Böschungswaldes bedecken, seien Bärenlauch, Waldmeister, Mondviole, Zahnwurz, Strauss- und Wurmfarn besonders genannt, am interessantesten aber für den Floristen ist hier das urwüchsige Vorkommen von Epheu, dessen Verbreitungsgebiet auf der gegenüberliegenden Halbinsel Sworbe seine äusserste Nordgrenze erreicht. Infolgedessen gedeiht diese Zierde süd- und mitteleuropäischer Wälder bei uns nur kümmerlich, gelangt nie zur Blüthe und nur selten findet man eine Ranke, welche den schüchternen Versuch gewagt hat, an einem benachbarten Baumstamm emporzuklettern, denn im nächsten, etwas härteren Winter büsst sie ihre Kühnheit mit dem Tode; die meisten Exemplare kriechen scheu am Boden hin und suchen im dichten Grase Schutz vor rauher Witterung. Leider ist es auch hier der Mensch, welcher mehr als Frost und Kälte die Kinder Floras decimirt, denn sobald eine Epheuranke gefunden wird, gräbt man sie aus und setzt sie im Blumentopf an's Stubenfenster. Zu unserer Freude gelang



Rummelfall der Windau bei Goldingen.



Ruine Goldingen.

J. Gessau-Goldingen.

es uns nach längerem Suchen, einige Epheupflanzen zu entdecken, denen ohne Nachtheil Zweige für's Herbarium entnommen werden konnten.

In einer romantischen Seitenschlucht, die im Frühjahr von brausenden Schmelzwässern durchtost wird, befindet sich die „Davidshöhle“, welche übrigens nur eine überhängende Felswand darstellt und ihren Namen daher eigentlich ebensowenig verdient, wie der oben geschilderte Abhang jenen der „Blauen Berge“.

Der Urwald, welcher sich von hier nach Norden hin erstreckt, die sogenannte „Undschau“, soll zwar in den letzten Jahrzehnten durch Axt und Säge stark gelichtet worden sein, doch stellt er sich immer noch als ziemlich urwüchsiges Dickicht dar, auf dessen sumpfigem Boden das Vordringen durch allerlei Fallholz, Windbruch und modernde Baumstümpfe sehr erschwert wird“.

Natürlich umspielt auch die Sage Schloss und Wälder von Dondangen. So hat Schloss Dondangen seine „grüne Jungfer“, die zuerst 1721 in einem Gedicht erwähnt wird: Der polnische Kammerherr Diedrich von Maydell, Erbherr von Zierau, der

während der Abwesenheit des rechtmässigen Erben Dondangen in Besitz nahm, die Schwester desselben Anna Sybille heirathete und gegen ein Jahrgeld in lebenslänglichem Besitz der Herrschaft blieb, verliess einst — so erzählt die Legende — betrübten Sinnes das Schloss und ritt in gramvollen Gedanken über Land, weil der Himmel seinen Lieblingswunsch, Nachkommen zu besitzen, unerfüllt liess. Finster vor sich schauend erreichte er die blauen Berge, als plötzlich aus der Davidshöhle der Elfenkönig trat und, des Rosses Zügel fassend, sprach: „Wenn Du uns zur Feier einer Elfenhochzeit Deinen alten Rittersaal gewährst und mir mit Handschlag und auf Ritterehre gelobst, dass keine Seele auf Erden uns belausche, soll Deiner Ehe Bund an Kindern reich gesegnet sein!“ Voll freudiger Hoffnung versprach Diedrich mit Handschlag, was der Elfenkönig verlangte, und verbot, heimgekehrt, seinem Hausgesinde bei Todesstrafe, in der Sylvesternacht dem Rittersaal zu nahen. Aber ach, eine Jungfer im Schloss, die ihrer grünen Kleidung wegen gewöhnlich die grüne Jungfer genannt wurde, schlich sich, von Neugierde getrieben, um Mitternacht zu einer Thüre des Saales, legte das Auge an das Schlüsselloch und blickte hinein.

Da sah sie mit dem äussersten Erstaunen, wie die kleinen Diener des Elfenkönigs geschäftig alle Vorbereitungen trafen zu dem Hochzeitsmahl ihres Gebieters. Sie deckten einen kleinen Tisch und besetzten ihn mit



Schloss Edwahlen.

Pastor Schilling.

In demselben Augenblick hörte man einen fürchterlichen Knall, der alle Bewohner des Schlosses aus dem Schlafe aufschreckte; verschwunden waren die Elfen und leblos lag die Lauscherin auf dem Boden.



Schloss Reggen — Park.

Baron v. Stempel.

Schlüsseln von glänzendem Krystall und Edelsteinen; sie zündeten tausende von glänzenden kleinen Lampen an, die eine Tageshelle in dem düsteren Saal verbreiteten und die Lauscherin hinter dem Schlüsselloch hielt mit Entzücken den Athem an vor Bewunderung und Erstaunen.

Als aber der Brautzug nahte, und sie die Braut gewährte am Arme des Elfenkönigs, die so schön war, so schön, dass menschliche Worte es nicht auszudrücken vermögen — da konnte die grüne Jungfer sich nicht enthalten, ein leises Ach! auszustossen, womit sie ihrem Entzücken Luft machte.

Das gewölbte Zimmer, welches sie einst im Schloss bewohnte, heisst noch immer das Zimmer der grünen Jungfer. Sie selbst aber erschien den Bewohnern desselben von Zeit zu Zeit in den langen Korridoren des Schlosses und klagte mit erschütternden Tönen ihr Jahrhundert schon dauerndes Leiden, wie sie ruhelos umherwandeln müsse und vergebens der Erlösung harre.

Bald nach jenem schreckensvollen Neujahrstage ritt der Burgherr wiederum nach Irben und auf dem Kreuzwege bei Schlüterhof erschien ihm abermals der Elfenkönig, aber diesmal in drohender Gestalt.

„Du hast deinen Schwur nicht gehalten,“ sprach er zürnend, „und zur Strafe dafür spreche ich einen Fluch über Schloss Dondangen aus: das Geschlecht der Maydell soll mit dir in Kurland erlöschen. In Schloss Dondangen aber soll nie ein Majorats-herr geboren werden und es soll immer und immer von einer Hand in die andere übergehen, bis jene Birke in der Mauer gross genug geworden ist, um aus ihrem Holze eine Wiege zu zimmern. Die grüne Jungfer aber soll bis zu diesem Zeitpunkte auch keine Ruhe finden im Grabe.“ Damit verschwand der Elfenkönig, Maydell aber blieb wirklich kinderlos und mit ihm erlosch das Geschlecht der Maydell in Kurland. Durch seine Gemahlin kam das Gut in Sacken'schen Besitz und wurde Majorat. Aber fast alle Dondangen'schen Majoratsherren waren kinderlos und das grosse Gut erbte nie vom Vater auf den Sohn: Anno 1843 starb der ebenfalls kinderlose Majoratsherr Carl, dem sein jüngerer Bruder Theodor folgte, welcher bereits zwei Söhne besass, als er Majoratsherr wurde. Jene mysteriöse Birke stand und grünte noch immer. Um sie im Wachsthum zu fördern, liess Theodor Sacken die innere Wand des Schlosses, an der Stelle, wo die Birke wuchs, etwas aushöhlen und fruchtbare Erde hineinlegen. Aber zum allgemeinen Schrecken starb das Bäumchen nun gerade ab. Als seinem Sohn 1859 ein Sohn geboren wurde, der erste Majoratsherr, der überhaupt jemals in Dondangen zur Welt gekommen, — da schien der alte Fluch gelöst, das vertrocknete Bäumchen wurde abgehauen und das Abbild einer Wiege aus ihm verfertigt, mit welchem man das erste Ruhebett des Kindes verzierte.

Auch eine *kurische Freischützsage* hat ihre Heimstätte in den Dondangenschen Wäldern.



Pastor Schilling.

Edwahlen.

Doch wir eilen, von Dondangen Abschied zu nehmen und durch den herrlichen Hochwald, der meist aus Fichten besteht, aber auch Eichen und andere Laubbäume aufweist, nach *Pussen* und seinem anmuthigen See zu wandern. Auffallend ist auf dem Wege die grosse Zahl mächtiger erraticer Blöcke. Eine gebieterische Ruhe und Stille liegt hier über der ganzen Natur des Sees. „Kein Lüftchen rührte sich,“ schildert Kupffer, unser Gewährsmann, „in den Wipfeln des düster-dunklen Fichtenwaldes, spiegelglatt erstreckte sich vor uns die blaue Wasserfläche. Nur von Zeit zu Zeit schoss ein glitzerndes Fischlein luftschnappend empor, selbst zwar mit Gedankenschnelle in kühler Tiefe wieder verschwindend, an der Oberfläche aber kreisende Wellen hinterlassend, die sich weiter und weiter ausdehnten, das benachbarte Schilf in leise Schwankungen versetzten und endlich sachte, sachte erstarben. Glühend heiss brennt die Mittagssonne auf jene Waldwiese, das ist der rechte Tanzplatz für die zierlichen, goldig-grünen Schwirrfiegen: mit wirbelnder Bewegung ihrer glashellen Flügel halten die Thierchen oft minutenlang an einem Punkte des Luftmeeres still, um dann plötzlich, ruckartig ihren Ort mit einem anderen zu vertauschen. Immer wieder fühlt man sich versucht, diese, scheinbar auf ihrem Fall aus Wolkenhöhen festgebannten glänzenden Regentropfen zu haschen, aber immer vergeblich, denn mit der Geschwindigkeit des Blitzes weiss das Insect sich der zugreifenden Hand zu entziehen, um dicht neben dem früheren Punkt sein neckisches Flugspiel fortzusetzen.“

Ueber *Ugahlen* am Nordufer des Usmaiterschen Sees führt die Strasse durch reizlose, sandige Parthien nach dem kleinen *Pilten* an dem ehemaligen Windaubett, das heute ein todes Gewässer bildet. Ein weitläufig gebautes,

nicht unfreundliches Städtchen ist heutzutage Pilten, der ehemalige Sitz kurischer Bischöfe. Von ihrem stolzen Schloss sind heute leider nur kümmerliche Trümmer übrig, da die stattliche Ruine, mit Zusammenbruch drohend, vor Jahren hat geschleift werden müssen. Aus den Steinen derselben sind die Wirthschaftsgebäude des Amtes Pilten errichtet worden.

Bei *Landsen* überschreiten wir dann die Windau und erreichen über *Warwen* die Handels- und Hafenstadt *Windau*, wohin man freilich viel bequemer als auf dem von uns geschilderten Wege von Tuckum aus mit der Eisenbahn gelangen kann, welche letztere Windau als Exporthafen an das grosse Moskau-Sibirische Netz angliedern wird.

Die Stadt Windau wurde von Meister Burchard von Dreyenlowen (1341—46) gegründet und erhielt 1643 von Herzog Jacob das Stadtwappen. Sie liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, in dem Winkel, den das linke Ufer mit dem Meerestgestade bildet. Mitten in der Stadt, dicht am Fluss, steht das noch guterhaltene alte Ordenschloss, in dem einige Behörden untergebracht sind. Der Hafen ist sehr geräumig, da der Fluss bei einer Tiefe von 30—40 Fuss 12 Werst stromaufwärts schiffbar ist. Schon Herzog Jacob hat hier ein Trockendock und eine Werft erbauen lassen. Zu seiner Zeit war der Handel sehr lebhaft. Besass er doch 44 Kriegsschiffe und 60 Handelsschiffe,



Labraggen.

P. Siegwald.

mit denen er nicht bloss nach England, Holland, Frankreich, Spanien und Portugal Handel trieb, sondern auch mit seinen Colonien auf Tabago und in Guinea und am Gambia regen Verkehr unterhielt. Dann brachte i. J. 1710 die Pest, welche nur sieben Familien verschont haben soll, einen schweren Niedergang, der durch die Handelseifersucht Libaus und besonders Rigas, später durch die Continentsperre verstärkt wurde und Handel und Wandel vernichtete. Erst in neuester Zeit hat die Stadt durch Holzhandel und Getreideexport wieder sich gehoben und von der Verbindung

mit der Eisenbahn erwartet man mit Recht einen weiteren Umschwung zum Bessern. Auch als Badeort dürfte Windau zu Ehren kommen, nachdem im Jahre 1900 dort ein grosses Sanatorium gegründet worden ist.

Für den Naturfreund und Botaniker ist die Meeresküste bei Windau, wie Kupffer darlegt, interessant. Der südlich von Windau hinziehende Dünenwald besitzt eine höchst interessante Flora. Auf der vor rauhen Seewinden geschützten Landseite höherer Dünen findet man als Unterholz eine Menge seltenerer Sträucher, den Hartriegel, den Schneeball, den Alpen-Johannisbeerstrauch, roth- und blaufrüchtiges Geissblatt, wilde Rosen u. s. w., in deren Schutz unter anderen blutrother Storchschnabel, Silenen und gar der wilde Spargel üppig gedeihen. Auf feuchtem Wiesengrunde am Fusse der Dünenkette spriessen mannig-



Alschwangen.

faltige Orchideen, während der moosige Waldboden zwischenliegender Thalmulden von duftender *Linnaea borealis*, zierlicher *Listera cordata* und seltsamer Korallenwurz bevölkert wird. Selbst der anscheinend sterile Sand der äussersten Vordünen ermangelt nicht einiger floristischer Seltenheiten. Während bei Windau selbst, sowie südlich davon das Meerestgestade durch ausgespülten und landeinwärts gewehten Sand in den letzten Jahrhunderten gewonnen haben muss, scheint einige Werst weiter nach Norden das Gegentheil der Fall zu



Labraggen.

P. Siegwald.

sein: Hier tritt ein ebenes Plateau, dessen Niveau etwa 2 bis 5 Meter über der Meeresoberfläche liegt, bis hart an die See heran und fällt zu dieser in senkrechter, grau geschichteter Lehmwand ab, aus welcher zahlreiche eisenhaltige Quellen entspringen. Abgebröckelte Trümmer dieser Wand beweisen, dass sie bei Weststürmen durch den ungestümen Wogenprall mehr und mehr landeinwärts verschoben wird.

Von Windau kehren wir auf demselben Wege nach Landsen zurück, und folgen der Strasse über *Schleck* nach Goldingen.

Das südwestliche Kurland

(Goldingen — Hasenpoth — Libau).



In dem mittleren Lauf der Hauptwasserader des eigentlichen Kurland liegt dessen alte Hauptstadt *Goldingen*, während Mitau erst viel später entstanden ist. Die Hauptstadt des Herzogthums Semgallen war Goldingen, das heute ca. 9000 Einwohner zählt und als Hakenwerk der ältesten Ordensburg in Kurland, der Jesusburg, emporgekommen ist. Die Burg hat Meister Dietrich von Gröningen (1242—45) gegründet, zur Bezwingung und Beherrschung der Kuren. Die Stadt wurde wohl schon sehr frühe mit dem rigischen Recht begabt, was freilich erst 1378 ausdrücklich erwähnt wird. Von ihrer Geschichte wissen wir wenig. 1526 klagt der Bischof von Kurland, dass die ketzerische Lehre in die Stadt eindringt und kaum ein Jahrzehnt später hat Luther's Lehre dort selbst festen Boden gefunden. Unter herzoglichem Regiment sah Goldingen gute Tage. Gotthard Kettler zeichnete die Stadt vielfach aus und gründete hier u. A. eine höhere Schule, in der auf seine Kosten sechs Knaben zu Predigern,

Schullehrern und Kanzleibeamten ausgebildet werden sollten. Nach seinem Tode schlug in Goldingen der jüngere Herzog Wilhelm sein Hoflager auf und feierte 1609 eine glänzende Nachfeier seiner Vermählung mit Sophie von Brandenburg. Hier wurde 1610 sein grosser Sohn Jacob geboren, dessen Geburt der jungen Fürstin das Leben kostete. Zwistigkeiten mit dem

Adel, die in der Ermordung der Gebrüder Nolde gipfelten, führten zu Wilhelm's Vertreibung.

Nur widerwillig fügte sich Goldingen, das treu zu ihm hielt, der Katastrophe.

Als Herzog Jacob zur Regierung kam, versuchte er, um den Handel mit Littauen zu fördern, die Felsen im Fluss zu sprengen, aber die Versuche erschütterten das Schloss so sehr, dass er von der weiteren Ausführung des Planes Abstand nahm.

Einen ausserordentlichen Aufschwung nahm Kurland in industrieller Hinsicht, als Herzog Jacob, dem Zuge der Zeit folgend, der Schifffahrt und den Colonialbestrebungen besondere Fürsorge zu Theil werden liess. Das Fabrik-



Hasenpoth.

Atelier E. von Eggert.

wesen erreichte eine bis dahin in Kurland nicht wahrgenommene Höhe. An diesem industriellen Fortschritt nahm auch Goldingen Theil, indem hier eine Salpetersiederei angelegt wurde. Um das Jahr 1650 herrschte auf den Werften zu Goldingen eine lebhafte und eifrige Bauthätigkeit.

Den Fischfang bei der Rummel, wo die Lachse und Wemgallen zur Laichzeit über den Wasserfall zu springen sich bemühten, regelte der Herzog; er soll der Erfinder der Methode, die Fische in der Luft zu fangen, gewesen sein. Vermuthlich ist das Recht des Fischfanges an der Rummel durch ihn zu einem herzoglichen Regal erhoben worden. Ein grosses Fest war es in Goldingen, wenn die Gestelle mit den Körben, die die springenden Fische aufnehmen sollten, dicht oberhalb des Wasserfalles aufgestellt wurden.

Die glückliche Zeit für Kurland hatte leider nur eine kurze Dauer. Der schwedisch-polnische Krieg von 1656—1660 zerstörte die Blüthe Kurlands. Die Schweden überfielen und plünderten unter Löwenhaupt Goldingen 1656. Dann erschienen die Polen, warfen die Schweden unter Douglas zurück und belagerten sie in Goldingen, das 1658 capitulirte, wobei alle Offiziere und 1500 schwedische Soldaten gefangen und letztere in polnische Regimenter gesteckt wurden. Erst 1660 machte der Frieden zu Oliva den Drangsalen Goldingens ein Ende. Unter Friedrich Casimir sah Goldingen neue glänzende Tage, die in den Empfangsfestlichkeiten für ihn und seine junge Gemahlin 1691 ihren Höhepunkt erreichten. Der prunkliebende Fürst hatte für Goldingen eine besondere Vorliebe und liess das Schloss nach seinem Geschmacke einrichten. Schöne seidene und wollene Tapeten schmückten die Wände. Der grosse Saal, der Schiffs- oder Tanzsaal genannt, in dem früher öfters Feste stattgefunden hatten und feierliche Ver-



Hasenpoth.

mit Liebe ihres trauten Städtchens gedachten.

Der Nordische Krieg machte diesen Herrlichkeiten ein jähes Ende und nach Friedrich Casimir's Tode gerieth das Schloss in Verfall. 1701 war noch in ihm ein Piltenscher Landtag abgehalten worden, dann verlor es seinen Schmuck: auf 18 Lastwagen wurde, da man die Raublust des Feindes fürchtete, die ganze Einrichtung, Möbel, Pretiosen, Tapeten u. a. m., nach Memel geschafft. Im Jahre 1729 war der Schiffssaal schon ganz verfallen, und seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts beginnt der Einsturz des stolzen Baues, der nun das Schicksal der meisten Ruinen unseres Landes erfuhr, nämlich dass man sich aus den Resten der Burgen die Steine zum Bau neuer Häuser brach. Heutzutage ist über dem Erdboden vom Goldingenschen Schlosse nichts mehr zu bemerken. Als letzter Rest dieses ehr-



Hasenpoth.

würdigen Bauwerkes ist noch ein Keller erhalten, der zur Zeit privaten Zwecken dient. Ueber den Fundamenten des alten Gemäuers breiten sich schmutzige Gartenanlagen aus, in denen nichts mehr die Lustwandelnden an die Ritterzeit und die Kriegsnöthe erinnert.

Nach dem Kriege erholte sich das Städtchen, aber der Glanz fürstlicher Tage war mit dem Zerfall des Schlosses geschwunden. Der schöne Thiergarten verwilderte, die Zahl der Hirsche verminderte sich, Wölfe brachen ein und 1720 sandte die Herzogin Anna den Rest der Hirsche nach Petersburg, wobei sie unterwegs zu Grunde gingen. Unter Herzog Peter wurde die Axt an den Park gelegt und der Boden in Ackerland verwandelt. „Die Freunde der Natur und des Alterthums,“ schreibt im Anfang des Jahrhunderts ein Goldinger, „sahen nun mit Schmerz, wie auf die Stelle, wo die Sylphen einst mit leichtem Fusse sich zu frohen Reihen gesellten und die benachbarte Najade der Windau zu ihren Festen einluden, die trägen Pflugscharen geführt wurden.“

Goldingen hat dann im XIX. Jahrhundert, namentlich in den ersten Jahrzehnten, Zeiten tiefen wirthschaftlichen Niederganges erlebt, die mit der Begründung eines Gymnasiums allmählich wichen. Gelingt es der Stadtverwaltung, die Erneuerung desselben durchzusetzen und durch die Schiffbarmachung der Win-



Schloss Zierau.

H. Gessau-Libau.

knüpft eine der bekanntesten Sagen Kurlands ein, die wir hier nach dem Stavenhagenschen Album wiedergeben:



Katzdangen.

dau und den Anschluss an das Bahnnetz die Stadt aus ihrer Isolirung zu befreien, so dürfte ihr ein erneuter Aufschwung beschieden sein.

Die Goldingensche Gegend ist reich an Edelhöfen. Wir heben hier das Gut *Reggen* mit schönem Schloss und Park und das prächtige *Edwahlen* hervor. Letzteres liegt in einem lieblichen Thal, von belaubten Hügeln und dunkelblauen Seen umgeben, am ziemlich steilen Uferrande des Edolbaches. An das Schloss, das bereits in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts erwähnt wird und seit Jahrhunderten Baron Behr'sches Majorat ist,

Zwei Brüder, Johann und Friedrich Behr, Enkel Johann Behr's, Statthalters des Herzogs Magnus im Stifte Pilten und Erbherrn auf Schloss Edwahlen, freiten beide um das schöne Fräulein Sybille von Maydell, wohl aus dem Schlosse Dondangen; sie aber, eine wilde Jägerin, wollte vom Ehejoch nichts wissen, schweifte stets im grünen Jagdkleide im Walde umher und spottete ihrer vielen Freier. Johann glaubte den Bruder bevorzugt und erschlug ihn in einsamer Nachtstunde im Schlosse Edwahlen, wobei Friedrichs Blut die Wand des Gemaches bespritzte. Die That wurde verheimlicht, die Wand gereinigt, Friedrich,



Katzdangen.

H. Gessau-Libau.

als am Schlagfluss plötzlich verschieden, festlich beerdigt und Johann erlangte endlich die Hand der spröden und wilden Sybille, die von ihren Eltern zur Entscheidung für einen ihrer Freier gedrängt wurde und zuletzt den wilden und in allen ritterlichen Künsten gewandten Johann allen andern vorzog.

Während der Werbung um Sybille war die blutige That in Johanns Erinnerung in den Hintergrund getreten; stolz zog er mit seiner Gemahlin

in Edwahlen ein. Aber beim Eintritt in das Mordgemach erblickte er den verhängnisvollen, wieder an der Wand zum Vorschein gekommenen Blutfleck und stürzte bewusstlos nieder. In wilden Fieberphantasien erwachte er und seine Reden erweckten bei der jungen Frau Ahnungen der grauenvollen That, denen ein volles Geständnis in banger Krankheitsstunde traurige Gewissheit gab. Allmählich genas Johann, aber sein Muth war gebrochen. Gewissensangst liess ihn alle Menschen meiden und trieb ihn unstät im Walde umher, wohin selbst Sybille nur selten ihn begleitete, denn sie war von dem schweren Geheimniss belastet und mass sich einen Theil der Schuld bei.

Von dem geliebten Waidwerk bewahrte sie nichts als das grüne Kleid und wandelte meist allein im einsamen Schlosse umher oder sass im alten Saale und spann. Um das Verbrechen zu sühnen, baute Johann die Kirche in Edwahlen, aber damit kehrte die Ruhe in die Seelen der unglücklichen kinderlosen Gatten nicht ein.

Einst sass Sybille wieder an einem Herbstabend allein an ihrem Spinnrade im Saal, da erschien aus dem anstossenden runden Thurm ein Zwerg. Sie erschrak wohl, aber der Kleine sprach so lieblich und fein, dass sie ihn anhören musste. Er bat um Abtretung des Saales zur Feier

der Hochzeit seines Königs und versprach dafür ein schönes Geschenk, jedoch unter der Bedingung, dass kein menschliches Auge diese Mysterien belauschen dürfe. Sybille versprach es und zog sich in ihr Schlafgemach zurück, indem sie den Saal verschloss.

Johann war spät von seinen einsamen Streifereien heimgekehrt und lag halb wachend, halb träumend auf seinem Lager. Da hörte er wunder-

bar liebliche Musik vom Saale herüber tönen. Halb- bewusstes Sinnes ging er der süssen Melodie nach, schaute, da er die Thür verschlossen fand, durch das Schlüsselloch und sah die glänzende Hochzeit der Zwerge. An einem Ende des Saales war ein kleiner Altar errichtet, vor dem ein Zwergprie- ster ein niedliches, mit Krone und Szepter geschmücktes Paar einsegnete. Von dort ging der Zug zur prächtigen Hochzeitstafel in einem anderen Theile des Saales, wo kleine Pagen die geputzten Dämchen und Herrchen mit kleinen goldenen Schüsseln und krystallinen Flaschen bedienten. Nach aufgehobener Tafel ging man in einen anderen hellerleuchteten Theil des Saales und tanzte

den Hochzeitsreigen. Immer begleitete die bezaubernde Musik in den mannigfaltigsten Weisen das Fest durch seine verschiedenen Phasen, bis die ganze Zwerggesellschaft, das junge Königspaar voran, in kleinen bereitstehenden Wagen aus dem Saale nach dem Thurme fortfuhr und dort verschwand. Da graute der Morgen und wankenden Schrittes ging Johann zur eben erwachten Sybille, um ihr das Erlebte zu erzählen. Sie jammerte laut auf, indem sie wegen des enthüllten Geheimnisses der Zwerge und des ihnen gegebenen



Katzdangen.



Katzdangen-Schloss.

H. Gessau-Libau.

Versprechens Schlimmes ahnte. Auch Johann wurde von tiefer Angst ergriffen; er wollte aus dem unheimlichen Schlosse entfliehen, warf sich auf ein Pferd und stürmte fort. Bald aber kehrte das Ross ohne Reiter, zitternd und mit Schaum bedeckt in den Schlosshof zurück. Sybille eilte mit ihren Leuten in wilder Angst hinaus, um den Gatten zu suchen und fand ihn unweit des Schlosses entseelt am Fusse der noch jetzt im Parke von Edwahlen stehenden Eiche.

Schlaflos sass Sybille spät Abends wieder allein im stillen Schlosse neben dem müssigen Spinnrade, als derselbe Zwerg, eine goldene Spindel in der Hand, wieder erschien und zu ihr sprach:

„Deinen Gemahl hat sein wohlverdientes Geschick ereilt; das menschliche Auge, das unsere Mysterien gesehen, muss sich auf immer schliessen; einer der Unsrigen scheute an jener Eiche das Ross, so dass der Reiter abgeworfen wurde und sterben musste. Doch auch der erwiesene Dienst bleibe nicht unbelohnt. Unser König sendet dir diese goldene Spindel. Sorge, dass sie in diesem Schlosse erhalten werde; dann wird es bestehen und das Glück seinen Besitzern hold sein.“ Sybille liess die Spindel in eine Mauer des Saales einmauern und übergab dem letzten Bruder Johanns, Ulrich, als rechtmässigem Erben, das Schloss mit dessen schauerlichen und wunderbaren Ge-



Ruine Durben.

H. von Bodelius.

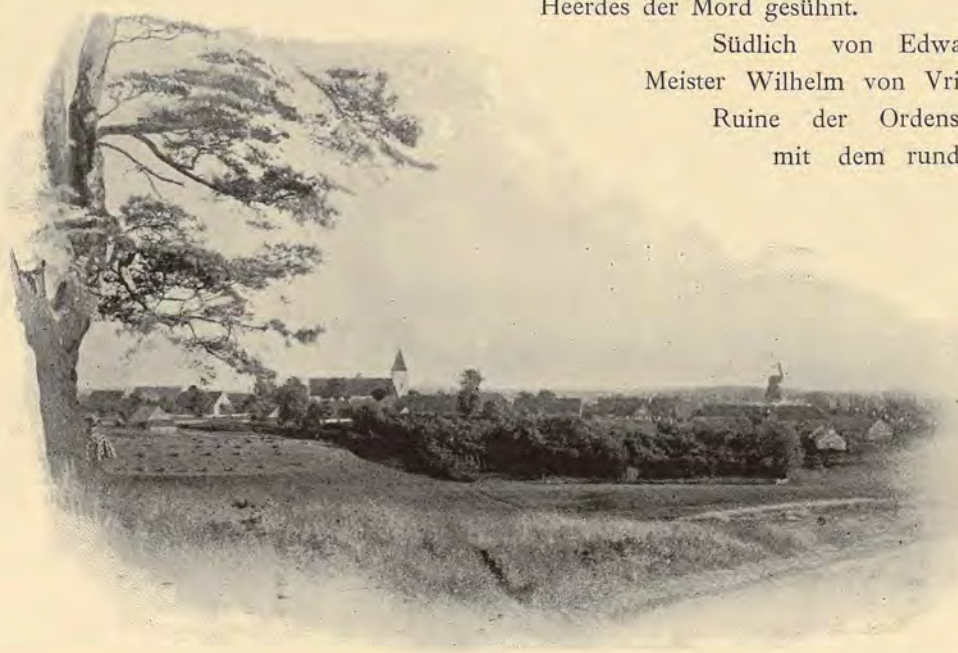
heimnissen. Nur kurze Zeit noch lebte Sybille; sie hielt sich stets im alten Saal auf, die ihr anvertraute Spindel bewachend. Dort fand man sie eines Abends entseelt sitzen, das Antlitz dahin gewendet, wo die Spindel eingemauert war. Selbst nach dem Tode noch soll sie öfters im grünen Jagdkleid nachts in den Gängen des Schlosse und im alten Saal erschienen sein, für die anvertraute Spindel und mit ihr für das Glück des Schlosse und seiner Bewohner sorgend.

Der Blutfleck an der Wand des Mordgemaches wollte nicht verschwinden und trotz allen Uebertünchens schimmerte er immer wieder durch, sodass man einen Schrank davorstellen musste. Als das Schloss 1835 bis 1841 restaurirt und umgebaut wurde,

wurde auch der alte Blutfleck getilgt, indem man einen Kamin an jener Stelle in die Wand brach; so wurde durch das Feuer des häuslichen Heerdes der Mord gestühnt.

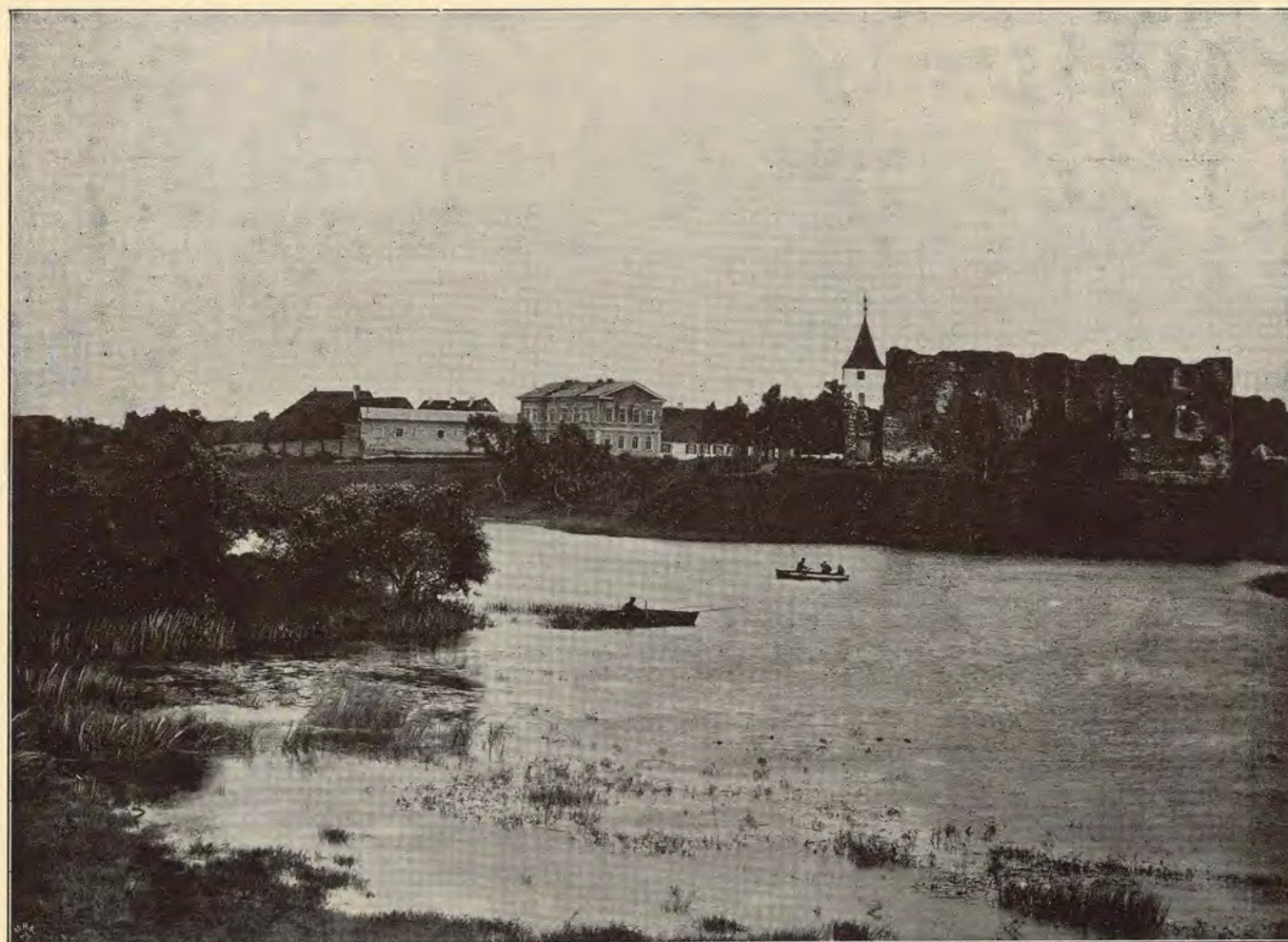
Südlich von Edwahlen liegt *Alschwangen*, das vom Meister Wilhelm von Vrimersen 1372 erbaut worden ist. Die Ruine der Ordensburg, von der der linke Flügel mit dem runden Thurm wohl erhalten ist, prä-

sentirt sich am besten von der Ostseite. Von seinem früheren Besitzer Johann Ulrich von Schwerin, der in Wilna ein schönes polnisches Edelfräulein, Barbara Konarska, geheirathet hatte und dabei zur römisch-katholischen Kirche übergetreten war, wurde 1632 das Alschwangensche Gebiet trotz allem Widerstande und aller Klagen des Adels und des Herzogs dem Katholicismus zugeführt. Schwerin verbot die



Durben.

H. von Bodelius.



Grobin.

E. Jakubowitsch.

bisherige Volkstracht und drängte den Bauern die Piuskappe und den langen Oberrock auf; auch die Kleidung der Weiber und Mädchen ward in der Weise verändert, wie sie sich in der katholischen Gemeinde Alschwangens bis heute erhalten hat. Der letzte protestantische Prediger von Alschwangen, Lysander, versammelte die wenigen Treugebliebenen am Pfingstmorgen 1634 bei einer Linde, einige Werst östlich vom Schloss. Hier spendete er ihnen das hl. Abendmahl und ging, um nie wiederzukehren. Der alte Baum grünt aber noch heute, von Allen als „heilige Linde“ verehrt. Das Volk erzählt, sie rücke immer näher an die Kirche heran und wenn sie einst in ihrem Angesicht stehen werde, müsse Alschwangen wieder protestantisch werden.

Im Norden und Osten wird Alschwangen von einer Hügelkette umschlossen, die im Westen plötzlich und schroff in die Tiefebene abfällt und dadurch den Anblick einer weiten Düne gewährt. Mehr nach Süden tritt das steile Ufer nahe an's Meer. Hier liegen die romantischen Güter *Labbraggen*, *Felisberg*, *Strandhof*, alle auch als idyllische Badeorte von *Goldingen* und *Hasenpoth* aus besucht. An der Mündung der Sacke befindet sich der kleine Hafenort *Paulshafen* mit ca. 700 Einwohnern. Landeinwärts am Zusammenfluss von Sacke und Tebber liegt das Gut *Sackenhausen*.

Folgen wir dem oberen Lauf der Tebber, so gelangen wir über *Apricken* nach *Hasenpoth*, eine heute mit Libau durch eine Secundärbahn verbundene Stadt mit ca. 4000 Einwohnern in überaus freundlicher Lage auf dem rechten Ufer der zu einem Mühlenteich aufgestauten Tebber, deren mit Ulmen bewachsene Ufer anmuthige Spaziergänge gewähren, so nach dem hübschen *Missingaln*. Das Ordensschloss *Hasenpoth* ist 1249 vom Meister *Diedrich von Gröningen* auf einer Anhöhe gegenüber dem Sitz

des Bischofs von Kurland errichtet worden. Die Ruinen sind theilweise zu Knechtswohnungen ausgebaut. Das jetzige Gutsgebäude, *Schloss Hasenpoth*, liegt ebenfalls an der *Tebber*, dem *Kirchberge* gegenüber.

Auch die *Hasenpothsche* Landschaft erhält durch eine Reihe stattlicher Gutshöfe ein sehr lebhaftes Bild. Wir nennen hier das *Manteuffel'sche* Gut *Schloss Zierau* mit schönem Park und *Eichenhain*, das *Graf Kayserling'sche* *Altenburg* und das prächtige *Katzdangen*, gleichfalls im *Baron Manteuffel'schen* Besitz, dessen Herrenhaus moderner Bauart, Anno 1800 vom

Berliner Architekten *Berlitz* errichtet, die Blicke des Reisenden aufsieht. Bewaldete Höhen begrenzen zur Linken das tiefe Thal, wo am schilfreichen *Weiher* die *Wassermühle* klappert, während vor uns auf weiter Ebene *Aecker* und *Wiesen* im blauen Duft der Ferne verschwimmen.

Die Bahn nach *Libau* führt uns, etwa auf halber Strecke, am Westufer des *Durbenschen* Sees vorüber, an dessen malerischem Südufer *Schloss* und *Ordensruine* *Durben* liegen. Hier bei *Durben* wurde am 13. Juli 1260 jene furchtbare Schlacht geschlagen, in der das *Ordensheer*,

dank dem Verrath der kurischen und estnischen Hilfstruppen, von den *Litauern* vernichtet und dadurch das Signal zum Abfall von *Kurland* gegeben wurde, dessen der *Orden* erst in 30jährigen Kämpfen Herr wurde. Am Ostufer des Sees liegt das freundliche Gut *Ligutten*.

Die Bahn führt uns dann weiter nach *Grobin*, wohl eine der ältesten deutschen Niederlassungen im Lande, von wo aus vielleicht *Libau* gegründet worden ist. Das alte Ordensschloss *Grobin* ist in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts erbaut worden und war bis zum Beginn des XIX. Jahr-



Ligutten.

H. v. Bordelius.



Libau — Totalansicht.

Atelier C. Schütz-Libau.

hunderts bewohnt. Von Grobin führen die Wege nach Kurland und Littauen hinein. Heute, wo Libau es niederdrückt, hat Grobin kaum 1800 Einwohner.

Nur noch eine kurze Fahrt zwischen den beiden Libauschen Seen und wir sind in der grössten Stadt Kurlands, dem mit fast amerikanischer Schnelligkeit emporgeblühten Handelsemporium *Libau*, dessen Einwohnerzahl 1881 etwa 30000 betrug, heute aber wohl 60000 und auch mehr betragen dürfte.

Libau trägt in seinem Aeussern durchaus den Stempel seiner Entwicklung: die alte Stadt mit ihren meist hölzernen und ein- bis zweistöckigen Gebäuden sieht nicht anders aus als die meisten kurländischen Städte. Neu-Libau dagegen macht mit seinen Villen und Gärten durchaus den Eindruck modernen Städtelebens. Ein reges Leben herrscht stets im Hafen, dem Libau ja auch seinen eminenten Aufschwung verdankt. Seit Kurzem ist Libau auch Kriegshafen. Mit grossen Geldmitteln hat Russland nördlich von der Stadt am Tosmar-See an fast eisfreier Küste den Hafen Kaiser Alexanders III. angelegt, der eine wichtige Flottenstation bildet und mit seinen grossartigen Anlagen und Bauten überaus sehenswerth ist. Einen köstlichen Blick hat man von der Terrasse des Kurhauses: durch das Laub der Bäume sieht man hinaus auf das ewige Meer, auf dem die Sonne glitzert oder das im Tosen der Brandung



Libau — Hafenbrücke.



Libau — Handelshafen.

Hugo Schneider.

wild aufschäumt. Anders als in Dubbeln giebt's hier keine hässlichen Badebuden und keine dem Spaziergänger die Freude verderbenden „Badestunden“ — der ganze Strand steht Jedermann jederzeit zur Verfügung.

Libau verdankt seine Entstehung der für die Schifffahrt so günstigen Lage an dem natürlichen Hafen, der durch die Mündung der aus gleichnamigen See kommenden Liva gebildet wird und der schon lange vor der Ankunft der Deutschen sowohl den Kuren wie den Skandinaviern bekannt war. Als 1203 der Deutsche Orden mit dem Bischof von Kurland das Land theilte, fiel das Dorf Liva ihm zu, der Ausfluss des Sees und der Seeselbst verblieben hingegen beiden Her-

ren zu gemeinsamer Benutzung. Bildete doch der Hafen nicht allein für den maritimen Handel, sondern auch für die Verbindung mit Preussen eine wichtige Station. Schon am Anfang des XV. Jahrhunderts war aus dem Dorf eine Stadt geworden, die allmählich den Namen Libau erhielt. 1418 wurde Libau von den Littauern belagert und nach tapferer Vertheidigung erobert. Der Feind ergoss sich in die Stadt und machte Alles nieder, was nicht durch die Flucht sich retten konnte. Dann kamen ruhigere Jahre und als 1560 der Ordensstaat zusammenbrach, verpfändete der Orden die Vogtei Grobin, in der Libau lag, für 50000 Gulden an Herzog Albrecht von Preussen. Diese Verbindung



Pastorat Niederbartau.

R. von Monkiewicz.

Handel und Wandel blühten. Im Jahre 1609 kam Libau wieder an Kurland und zwar als Mitgift der Prinzessin Sophie von Preussen. Für Libau wurde diese Wiedervereinigung kein Glück, weil die Hauptlebensader der Stadt, der Handel, in Folge der Politik des kurländischen Herzogs geschädigt wurde. Aus Dankbarkeit für die Hilfe, die die Stadt Riga den Herzögen von Kurland in den Noldeschen Händeln gewährt hatte, und in dem Streben, die polnische Regierung, welche dem Handel Rigas zur Mehrung ihrer Zolleinkünfte die grösstmögliche Entfaltung zu geben bemüht war, günstig zu stimmen, wurde das schon früher dem kurländischen Handel auferlegte Verbot der Ausfuhr von Sommerkorn und von anderen Victualien im Jahre 1615 erneuert. Einige Jahrzehnte hatte Libau unter dieser

mit Preussen war für Libau eine sehr glückliche Fügung; sie sicherte 50 Jahre hindurch die Stadt vor weiterer Kriegsgefahr, zugleich wandte die preussische Regierung allen Zweigen des bürgerlichen Lebens ihre Theilnahme zu: für Kirche und Schule wurde gesorgt.

Massregel zu leiden. Trotz der verschiedenen Einschränkungen und Hindernisse des Handels, (so musste zeitweiligster Zoll nicht allein dem polnischen König sondern auch dem Herzog von Kurland gezahlt werden) trotz der Versandung des Hafens, gegen die vergeblich angekämpft

wurde, trotz der Konkurrenz im Handel von Seiten des Herzogs und des Adels, trotz der Pest und der Kriegsnoth sehen wir die Stadt sich emporarbeiten. Anno 1625 gewann sie das rigische Recht. Der ungünstige Vertrag mit Riga von 1615 wurde aufgehoben, das gesellschaftliche Leben entwickelte sich.

Nach dem Tode Herzog Jacobs fielen die letzten Schranken, die dem Handel der Stadt hinderlich waren. Der Hafen wurde 1697 hergestellt, günstige Zölle sicherten die Ein- und Ausfuhr und erschlossen das litauische Hinterland.

Im 18. Jahrhundert kann man deutlich die Ent-



Die Bartau.

R. von Monkiewicz.



Schwanenteich in Libau.

faltung Libaus wahrnehmen. Der Seeverkehr steigerte sich, die Einwohnerzahl wuchs zusehens, und an Umfang nahm das Territorium der Stadt zu. Das Selbstgefühl der Bürger musste sich selbstverständlich unter solchen Umständen heben, besonders als es immer deutlicher zu Tage trat, dass Libau die erste Handelsstadt Kurlands war. Der Bürgerstolz der Libauer zeigte sich in den Beziehungen zum Adel, der Libau eher mied, als er es aufsuchte.

Als die Lehren der Aufklärungsepoche von der Freiheit und Gleichheit und die Prinzipien der französischen Revolution auch Kurland zu berühren begannen, waren die Bürger Libaus gleich bereit mit den Gesinnungsgenossen in den andern Städten gegen den Adel Front zu machen. Libau war ein eifriges Mitglied der Union, jenes Verbandes der kurländischen Städte, der sich zur Aufgabe machte, den Bürgern die Theilnahme an verschiedenen Rechten, die bisher der Adel ganz allein genoss, wie Repräsentation der Bürgerschaft auf den Landtagen, Güterbesitz und Bekleidung verschiedener Aemter u. a. m., zu verschaffen. Die Uneinigkeit aber unter den Bürgern selbst, die sich in der Absonderung der Handwerker, welche sich zurückgesetzt sahen, offenbarte, liess die Opposition des Bürgerthums gegen den Adel resultatlos im Sande verlaufen (1791).

In die Zeit des blühenden Wohlstandes fallen auch die Kirchenbauten, aus denen wir besonders die Kirche für die deutsche Gemeinde Libaus, die das schönste Gotteshaus Kurlands genannt



R. v. Monkievicz.

Volkstrachten aus Niederbartau.



Polangen — Villenkolonie.

W. Mongird.

worden ist, hervorheben. Unter den Gebäuden, die weltlichen Zwecken der Bürgerschaft dienten, ist hier auf das Komödienhaus hinzuweisen, das wohl 1784 errichtet sein mag. Doch mit dem Ende des 18. Jahrhunderts wandte sich das Blatt wieder: Der zwischen Kurland und Russland 1783 abgeschlossene Vertrag schädigte den Libauer Handel zu Gunsten Rigas, indem Libau die Ausfuhr zeitweilig entzogen wurde und die russischen Kaufleute verschiedene besonders Libaus Einkünfte schmälernde Vergünstigungen erhielten. Der polnische Aufstand, der schliesslich die Verbindung Kurlands mit Russland herbeiführte, war auch nicht dazu angethan, die Verhältnisse zu bessern. Der ehemalige preussische Leutnant v. Mirbach besetzte an der Spitze eines polnischen Insurgentenhaufens als Generalmajor im Sommer 1794 Libau und

zwang die Bürgerschaft der Republik Polen zu schwören. In Libau kam es sogar zu einem feindlichen Zusammenstosse zwischen Polen und Russen, wobei die Polen sich

behaupteten. Die Konföderation zog schliesslich aber den Kürzeren, und Kurland huldigte der russischen Kaiserin Katharina II. Das war für ganz Kurland ein wichtiger Akt. Damit nahm auch das Schicksal der Stadt eine glückliche Wendung, jedoch mit dem Beginne besserer Zeiten sollte es noch eine gute Weile haben; es gab noch schwierige Zeitverhältnisse zu überwinden, die theils der Uebergang aus der alten in die neue Regierung, theils die napoleonischen Kriegsjahre hervorriefen. — Eine im



Ambothen.

Jahre 1795 in Kurland und Littauen herrschende Hungersnoth, die sich auch in Libau fühlbar machte, die Aufhebung des Stadtzolles und das den Juden ertheilte Ansiedlungsrecht in den kurländischen Städten, alles das und manches andere verursachte den Bürgern argen Schaden und erschwerte ihnen das Leben. Die Invasion der Franzosen in Kurland vom Jahre 1812 schien den letzten Blutstropfen auspressen zu wollen. Zum Glücke währte sie nur einige Monate. Es dauerte aber Jahre, bis man sich in die neuen Verhältnisse eingelebt hatte und bis man wieder zu Kräften kam.

Das XIX. Jahrhundert hat Libau allmählich die frühere Blüthe wiedergegeben; nur zweimal noch: 1831, wo die Polen es bedrohten, und 1855 während des Krimkrieges, als sich die Engländer vor die Rhede legten, hat Libau von Kriegsläuferten zu leiden gehabt. Freilich, dem aufstrebenden Riga gegenüber hatte es einen schweren Stand — bis 1873 Libau in das Eisenbahnnetz Russlands hineingezogen wurde und die getreidereichen Gouvernements ihre Produkte geraden Weges nach dem Hafen befördern konnten; seitdem ist Libau in diejenige Epoche seiner Entwicklung eingetreten, in der es sich heute befindet. Alle Licht-, aber auch so manche Schattenseiten rapiden materiellen Aufschwungs sind der Stadt seitdem eigen.

Wer ein Freund der charakteristischen Strandnatur ist, findet auch, von Libau aus die Umgegend durchstreifend, seine Rechnung. Kupffer versichert, dass den Strand hinauf bis Seemuppen und ebenso südwärts von



Polangen — Kurhaus.

W. Mongird.

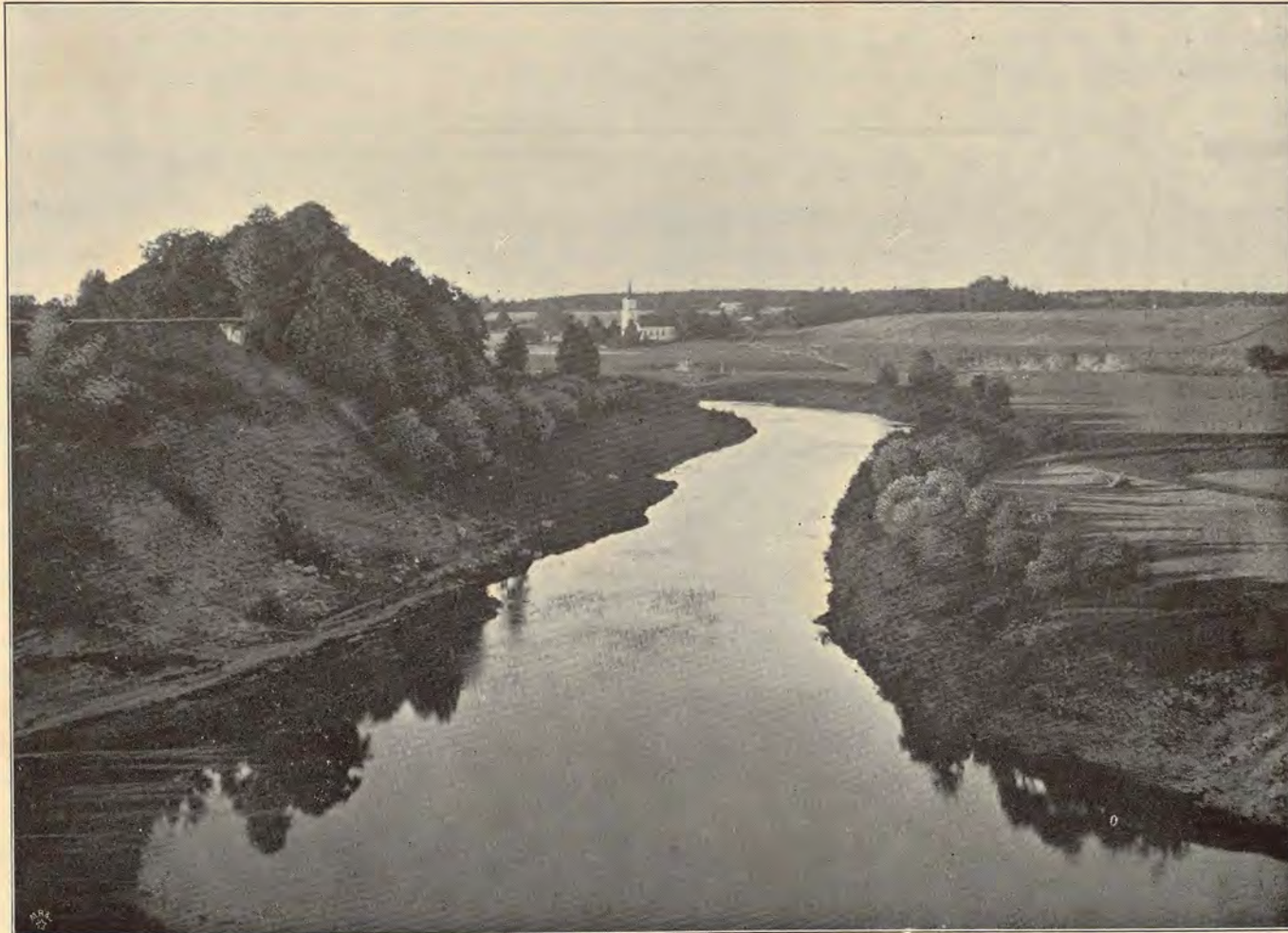
Unansehnlichen, Einförmigen zu finden und zu schätzen weiss, wem dazwischen auch schwermüthige Naturbilder werth sind, der wird diese öde Strandparthie doch anziehend finden, denn es fehlt ihr nicht an Stimmung, nicht an scharf ausgeprägter Eigenart. Mit eintönigem Gekreis schweben einzelne Möven über der leise wogenden Salzfluth; von Zeit zu Zeit hält eine

mit rüttelnden Flügelschlägen still — sie schickt sich an, kopfüber in's Nass zu tauchen, um mit sicherem Stoss ein ahnungsloses Fischlein zu erhaschen, das sich unvorsichtig zu nahe an die Oberfläche gewagt hat. Hastig und

ohne Umstände wird der Fang verschlungen, bevor gute Freunde und böse Nachbarn ihn streitig machen können. Ist aber die Beute zu gross, so lässt sich der Vogel wohl, um sie in Musse zu verzehren, auf einen der erraticen Granitblöcke nieder, welche, hie und da mit glänzend angefeuchteter Kuppe aus dem flachen Wasser hervorragend, an den Seiten aber mit hellgrünen, durch das



Polangen — Strand.



Grösen mit Windaufer.

taktmässige Wogen der See gleichsam gekämmten Algen dicht bewachsen, unabweisbar an einen wohlfrisirten, riesigen Glatzkopf erinnern.

Den äussersten Ufersaum bildet feiner Meersand, auch wohl Grand von gröberem und feinerem Korn. Man könnte meinen, dieser Grand sei sorgfältig gesiebt und sortirt, so gleichmässig ist an jeder Stelle die Grösse der einzelnen Körnchen.

Ein reiches Thierleben spielt sich an dieser Strandlinie ab: schaarenweise sieht man Krähen, die Plebejer der Vogelwelt, mit pöbelhaftem Lärm den vom Wellenschlag aufgeworfenen Fischen nachgehen; zierliche Strandläufer und andere Ufervögel huschen schnellfüssig dahin, für sie ist der Tisch hier reichlich gedeckt, denn zu tausenden und abertausenden hüpfen kleine, weissliche Flohkrebse in weiten Sprüngen dahin, alle vom Winde nach derselben Richtung getrieben. Fürwahr eine grosse Völkerwanderung im Kleinen!

Begrenzt wird der flache Ufersaum stellenweise durch eine steile Lehmwand von zehn, zwanzig und mehr Fuss Höhe; oft ist sie bizarr zerklüftet durch die Spalten und Schluchten kleiner Rinnale, die Rinnen und Furchen des Niederschlagswassers. Zahllose Uferschwalben haben ihren tief Nistlöcher hier angelegt, ihr klangloses Gezwitzchen erscheint ebenso farblos wie der graue Lehm, in welchem sie hausen.

Weiter landeinwärts folgen meist weit ausgedehnte, ebene oder sanftgewellte Sandflächen, welche hier zu Lande „Limbicken“ genannt werden und von Th. Pantenius in der Erzählung „um ein Ei“ meisterhaft charakterisirt worden sind. In Länge und Breite wersteweit ausgedehnt, erscheint die Limbick aus der Ferne zwar grünlich begrast, in der Nähe aber gewahrt man nur feinen, weissen Sand, auf welchem ein sehr spärlicher

Pflanzenwuchs kümmerlich vegetirt. Meist begegnet man der Sand-Segege (*Cavex avenaria*), dem Schaf-Schwingel (*Festuca ovina*) und einigen anderen Hungergräsern; hie und da fristen sturmgebeugte Krüppelsträucher von Eichen, Kiefern und Wachholder ein kärgliches Dasein, nur an tiefer gelegenen, feuchteren Stellen finden sich Zwergformen des Sumpf-Enzians (*Gentiana uliginosa*), des leinblättrigen Tausendgüldensterns (*Erythraea linariaefolia*) und des Mastkrautes (*Sagina nodosa*). Aber wie dürftig diese

Vegetation auch ist, sie erfüllt doch eine hochwichtige Aufgabe, indem sie den lockeren Dünsand bindet und das Zustandekommen der gefährlichen Wanderdünen verhindert, welche, vom Winde getrieben, langsam, aber unwiderstehlich landeinwärts rücken, Alles, was ihnen im Wege steht, unter Umständen sogar ganze Gehöfte und Wälder unter sich begrabend. An günstiger gelegenen Stellen ist die Pflanzendecke schon so dicht, dass sie als Viehweide benutzt werden kann, anderorts dagegen hat der Graswuchs noch nicht festen Fuss fassen können und da befinden sich die Sandmassen auch thatsächlich in Bewegung. Sehr merkwürdig er-

schiene mir eigenthümliche Gebilde, denen ich hier zum ersten Mal begegnete, es waren Wachholderbüsche, die, in dichter Kegelform gewachsen, vom Winde immer wieder mit Sand vollgeblasen worden waren, welcher sich in dem dichten Gestrüpp festsetzte. Je schneller der Strauch emporwuchs, desto höher thürmte sich auch der Sandkegel in seinem Innern, während rings umher der lockere Boden verweht wurde. So entstanden über fadenhohe Sandhümpel, welche ringsum von dichtem, gleichsam geschorenem Wachholdergezweig umgeben, wie riesige Grünkäse in der gelblichen Sandwüste dastehen.



Polangen. — Grenzstation.

W. Mongird.

Das Plateau der Limbicken, welches durchschnittlich zwanzig Fuss über der Meeresoberfläche liegen mag, wird stellenweise von munteren Bächen durchschnitten, in deren feuchtem Thalgrunde Gruppen dunkelgrüner Schwarzerlen und dichtes Weidengesträuch mit lachenden Wiesen abwechseln. Nach wersteweiter Wanderung durch öde Wüstenei empfindet man solch' freundliche Oasen wie eine Erlösung.

Stellenweise tritt auch der Wald bis hart ans Meer, er besteht aus charakteristischen Strandkiefern mit sturmzerzausten, unregelmässigen Kronen und kurzen, stets landeinwärts geneigten Stämmen. Das Fällen von Waldbäumen in unmittelbarer Nähe des Meeres ist wegen der Wanderdünen-gefahr gesetzlich verboten, dennoch fanden wir mehrere noch unvermoderte Baumstümpfe, welche man vermuthlich dadurch vor dem Auge des Gesetzes zu verbergen getrachtet hatte, dass man sie mit grosser Mühe unmittelbar an der Erdoberfläche glatt absägte, denn so waren sie selbst aus geringer Entfernung garnicht zu bemerken.

Von Libau machen wir uns auf, um *Rutzau* und *Niederbartau* zu besuchen. Der Strand und dessen Hinterland bilden eine vom Meere geschiedene Niederung, die, z. Th. vom Papen-See südwärts ausgefüllt, sich neun Meilen bis zur Mündung der kl. Heiligen Aa hinzieht und offenbar eine allmählich wasserlos gewordene Nehrung darstellt. Auch die sehr hohen Dünen — der Storchenberg am Tosmar-See und der Kjupekahn zwischen Bernaten und Papen-See, ca. 40 m hoch, — unterstützen diese Ansicht, da sie an Höhe den Dünen der Kurischen Nehrung gleichen.

Bei Papensee wenden wir uns landeinwärts durch schönen Laub- und Nadelwald nach Rutzau, dessen weit ausgedehnte Kronenforsten manches floristische Unicum aufweisen und reich an Rehen, aber auch an mancherlei Raubzeug sind.

Von Rutzau erreicht man die lieblichen Ufer der *Heiligen Aa* (littauisch „Swenta“), die hier die Grenze nach Kowno bildet. In ihren schönen Laubwäldern stossen wir auf zahlreiche Exemplare der *Weissbuche*

(*Carpinus betulus*), die hier ihre äusserste Nordgrenze erreicht und sonst in der baltischen Heimath nirgends mehr wild angetroffen wird. Die Heilige Aa, ein munteres Flüsschen von etwa 10 bis 15 Schritt Breite, hat sich in den sandig-lehmigen Boden ein etwa 12 bis 20 Fuss tiefes Bett gegraben, welches an den meisten Stellen von Erlen- und Weidengebüsch dicht umsäumt ist. Hier und da öffnen sich dem Wanderer reizende idyllische Blicke auf den zwischen hohen Ufern leise dahinmurmeln den Bach, auf das flüsternde Schilf und die schlanken Wasserweiden. Am jenseitigen Ufer bildet den Hintergrund des Bildes ein tüppiger Wald, dem zahlreiche Laubbäume und dichtes Unterholz ein ganz besonders lauschiges, trauliches Gepräge verleihen.

Doch auch andere Seltenheiten, wenn auch in nördlicher Richtung von Rutzau, bergen seine Forsten: *Taxus*, *Epheu* und *Mistel*. Wer das Nähere über ihr Vorkommen erfahren will, den verweisen wir auf No. 17 der „Düna-Zeitung“ 1899, wo Kupffer seine Erlebnisse eingehend niedergelegt hat.

Wer in Rutzau ist, wird gewiss nicht verabsäumen, den südlichsten Punkt Kurlands, den Grenzflcken *Polangen* aufzusuchen, der, im Graf Tyzkewicz'schen Besitz, als Badeort neuerdings in Aufnahme gekommen ist. Südlich vom Flecken hat sich Graf Tyzkewicz jetzt ein Schloss erbauen lassen, dessen ausgedehnte Park- und Gartenanlagen grossartig geplant

scheinen. In unmittelbarer Nähe des Meeres liegt auf hoher Düne die *Biruttakapelle*, ein vormals berühmter katholischer Wallfahrtsort, welcher dem Andenken der hier geborenen und begrabenen Gemahlin des berühmten litauischen Fürsten Keistut (ca. 1350) gewidmet ist. Heute ist die Kapelle halb zerfallen, die emporführenden Stufen sind morsch und zerbrochen und statt einer pomphaften Procession kniet nur ein littauisches Mütterchen betend vor dem Heiligthum.

Um die von Libau über Mosheiki (Murawjewo) nach Mitau und Riga führende Bahn zu erreichen, fährt man durch die herrlichen Rutzauschen Wälder, die Eichen von 5, Linden von 3, Ahorn und Weissbuchen von 2 Metern Stammumfang und selbst Ebereschen von 10 Metern Höhe und



Schloss Rudbahren.

Kreim v. Firoks.

einem Drittel Meter Stammdurchmesser aufweisen, nach *Oberbartau* an dem idyllischen Bartauffüßchen, das sich, von ziemlich hohen Uferböschungen eingeschlossen, zwischen Wald und Feld dahinschlängelt.

Dann besteigen wir auf einer der Stationen das Dampfross, das uns an dem Korff'schen Schloss *Preekuln* mit alter Kirche und manchem landschaftlich schönen Punkt vorbei nach Schloss *Wainoden*, das sein Besitzer Baron Grothuss kürzlich ausgebaut und prächtig eingerichtet hat, bringt. Von hier sei ein lohnender Ausflug nach dem *Amboten*-schen Berglande empfohlen, das als Abdachung des littaui-schen Plateaus zu betrachten ist. Hohe belaubte Berge wechseln mit schönen Thälern und tiefen Schluchten, aus denen kleine, der Windau und Bartau zufließende Bäche ihren Ursprung nehmen.

Aus der Waldfrische heraus wird links Hof *Bathen* und das breite Thal des Lentingbaches sichtbar, welcher hier und weiter abwärts seinen Lauf durch einen See nimmt und der Windau zufließt. Die Bathen'schen Güter sind bereits über 400 Jahre im Sacken'schen Besitz. Allmählich nimmt die Landschaft welligen Character an; nach 6 Werst schneidet man die alte Mitau—Grobiner Strasse und jenseits derselben erscheinen nunmehr im weiten Halbrund bewaldete Bergkuppen und Höhenrücken, welche *Amboten* umgeben. Nach Westen hin erhebt sich hart an der Strasse der 190 Meter hohe Kreewukalns (Russenberg) beim Gesinde Kreewaiten, in dessen Nähe der Amboten'sche Abbusbach entspringt, der sehr malerische Uferparthien bildet, am Fuss von Schloss Amboten einen kleinen See durchläuft und ebenfalls der Windau zuströmt.

Herrenhaus Amboten, mit Benutzung der alten festen Burg ausge-

baut, liegt auf einem beträchtlich hohen Berge, dessen Abhänge Parkanlagen umgeben; tief unten im Thal liegt die Wassermühle, auf einem Berge gegenüber die Kirche und der jetzt geschlossene Kirchenkrug, 2 Werst weiter in reizender Lage das Pastorat an der Neuhausen'schen Strasse, jenseits der Mühle der dicht bewaldete Burgberg (Embutte), ferner die breite tiefe sog. Wolfsschlucht; kurz, wohin das Auge blickt, zeigt sich prächtige, wenn auch eng begrenzte An- und Aussicht! Eine alte Kirche in Amboten

existirte bereits 1553; die jetzige steinerne ist 1684 erbaut, das alte Pastorat mit dem Kirchenarchiv 1799 verbrannt. Die Burg Amboten wurde erbaut

vom Ordensmeister Dietrich von Gröningen um 1247. Gleich im selben Jahre fand hier eine grosse Schlacht mit den Littauern statt, deren Fürst Mindowe den abtrünnigen Kuren zur Hülfe zog und Amboten belagerte. Gröningen und sein Marschall Berward hatten rechtzeitig von der Belagerung Kunde erhalten, eilten aus Riga rasch zum Entsatz und legten sich in Hinterhalt. Als Mindowe die Burg zu stürmen begonnen, brachen die Versteckten plötzlich hervor und brachten dem 20000 Mann starken Heere der Littauer eine grosse Niederlage bei.

Sehr empfehlenswerth ist von Amboten aus eine Wand-

erung ins obere *Windauthal*. Hier liegt *Rudbahren*, südlich davon *Windaushof* und an der littaui-schen Grenze *Grösen*, am Zusammenfluss der *Wadda* und Windau. Romantische hohe Ufer bilden überall landschaftlich sehr hübsche Partien.

Von Grösen oder *Essern* fahren wir dann auf littaui-schen Wegen nach Mosheiki (Murawejewo) und von da mit der Eisenbahn direct nach der kurischen Hauptstadt zurück, von der aus wir unsere Wanderung durch das Gottesländchen angetreten haben.



Atelier E. Eggert.

Windaushof an der Windau.

—
MEISENBACH RIFFARIH & Co. BERLIN-SCHÖNEBERG
* * * GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN * * *
—